



Leseprobe

Christopher Paolini

Eragon - Der Auftrag des Ältesten

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 13,00 €



Seiten: 800

Erscheinungstermin: 21. Januar 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

Zum Buch

Der Weltbestseller in glänzender Jubiläums-Ausstattung!

Geschunden, aber siegreich ist Eragon aus seiner ersten Schlacht gegen den mächtigen Tyrannen Galbatorix hervorgegangen. Er ist zum Helden vieler Elfen, Zwerge und Varden geworden, doch nicht alle sind ihm wohlgesinnt. Die Kräuterfrau Angela hat einen Verräter prophezeit, der aus Eragons eigener Familie stammen soll. Eragon ist sich sicher: Der einzig lebende Verwandte ist sein Cousin Roran – aber niemals würde dieser sich gegen ihn wenden! Doch die Prophezeiung spricht: »So wird es kommen, selbst wenn du es zu verhindern suchst.«



Autor

Christopher Paolini

Christopher Paolinis Leidenschaft für Fantasy und Science-Fiction inspirierte ihn zu »Eragon – Das Vermächtnis der Drachenreiter«, seinem Debütroman, den er mit fünfzehn Jahren schrieb. Inzwischen wird Paolini weltweit als Bestsellerautor gefeiert und hat vier Bände der Drachenreitersaga geschrieben, die seitdem alle Rekorde bricht,

CHRISTOPHER PAOLINI
Eragon – Der Auftrag des Ältesten

Buch

Der erste Teil von Angelas Prophezeiung ist eingetreten. Sie hatte geweissagt, dass die gewaltigen Mächte des Landes darum ringen würden, den Willen und das Schicksal des jungen Drachenreiters Eragon zu beherrschen. Wie auch immer dieser Machtkampf ausgehen sollte – es würde blutig werden. Und tatsächlich: In der Schlacht gegen König Galbatorix und seine Urgal-Armee schlägt sich Eragon zwar erfolgreich auf die Seite der Menschen, Elfen und Zwerge, doch die Auseinandersetzung um Farthen Dûr kostet unzählige Leben. Auch das des Menschenkönigs Ajihad, der Eragon kurz vor seinem Tod den Auftrag erteilt, über sein Volk zu wachen, um sie vor drohender Anarchie zu bewahren. Nur so könnten sich die Verbündeten im Kampf um das Königreich Galbatorix entgegenstellen. Eine schwere Bürde, die auf den Schultern des jungen Drachenreiters lastet ... und die ihm nicht von jedermann gegönnt zu werden scheint. Eragon hat mächtige Widersacher – und einen Gegenspieler, mit dem er niemals gerechnet hätte, und der, genau wie es die Kräuterfrau Angela prophezeit hatte, aus Eragons eigener Familie stammt.

Autor

Christopher Paolini Leidenschaft für Fantasy und Science-Fiction inspirierte ihn zu »Eragon – Das Vermächtnis der Drachenreiter«, seinem Debütroman, den er mit fünfzehn Jahren schrieb. Inzwischen wird Paolini weltweit als Bestsellerautor gefeiert und hat vier Bände der Drachenreitersaga geschrieben, die seitdem alle Rekorde bricht. Heute ist »Eragon« ein echter Klassiker und begeistert immer wieder neue Leser.

Christopher Paolini lebt mit seiner Familie in Montana.

Von Christopher Paolini bereits erschienen

Eragon – Das Vermächtnis der Drachenreiter · Eragon – Der Auftrag des Ältesten · Eragon – Die Weisheit des Feuers · Eragon – Das Erbe der Macht

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.twitter.com/BlanvaletVerlag.

**CHRISTOPHER
PAOLINI**

ERAGON

**DER AUFTRAG DES
ÄLTESTEN**

ROMAN

Deutsch von
Joannis Stefanidis

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel
»Eldest« bei Alfred A. Knopf, New York

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2005 by Christopher Paolini

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2005 by
cbj Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright dieser Taschenbuchausgabe © 2019 by Blanvalet Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung- und Illustration: © Isabelle Hirtz,
Inkraft unter Verwendung eines 3D Modells von Jesse Sandifer
Karte und Innenillustration: © 2002 by Christopher Paolini

JaB · Herstellung: wag

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

978-3-7341-6214-5

www.blanvalet.de

*WIE IMMER ist dieses Buch für meine Familie.
Und ebenso für meine unglaublichen Fans.
Ihr habt dieses Abenteuer erst möglich gemacht.
Sé onr Sverdar sitja hvass!*

INHALT

Rückblick auf »ERAGON – Das Vermächtnis der Drachenreiter«	11
Doppeltes Desaster	19
Der Ältestenrat	28
Unter Freunden	41
Roran	51
Jäger und Gejagte	62
Saphiras Versprechen	72
Requiem	80
Treueschwur	87
Eine Zauberschlange und eine Schriftrolle	92
Hrothgars Geschenk	108
Feuersbrunst	115
Mit dem Mut der Verzweiflung	125
Az Sweldn rak Anhûin	133
Der Celbedeil	148
Diamanten der Nacht	164
Unter wogenden Wolken	174
Zu neuen Ufern	182
Stromabwärts	193
Arya Svit-kona	203
Ceris	211
Wunden der Vergangenheit	221
Wunden der Gegenwart	230
Das Antlitz des Feindes	239
Mitten ins Herz	250

Die Dagshelgr-Beschwörung	259
Die Kiefernstadt	272
Königin Islanzadi	280
Aus ferner Vergangenheit	297
Überzeugungsarbeit	301
Eine Ansprache und ihre Folgen	312
Exodus	319
Auf den Felsen von Tel'naeír	327
Das geheime Leben der Ameisen	348
Unter dem Menoa-Baum	363
Ein Gewirr von Widrigkeiten	378
Am seidenen Faden	391
Elva	398
Heimsuchung	407
Warum kämpfst du?	411
Im Garten der schwarzen Blume	425
Die Natur des Bösen	444
Ein perfektes Wunschbild	458
Martyrium	467
Narda	482
Der Hammer fällt	496
Der Beginn von Weisheit	514
Monolith der Tränen	531
Die Gabe der Drachen	540
Bittere Wahrheit	559
Land in Sicht	565
Teirm	571
Jeod Langhachse	579
Ein unerwarteter Verbündeter	584
Flucht	596
Kinderspiel	611
Vorboten des Krieges	615
Rote Klinge, weiße Klinge	625
Nahe und ferne Visionen	634
Abschiedsgeschenke	648
Im Meeresschlund	658
Der Mahlstrom	665
Auf nach Aberon	673

Die brennenden Steppen	683
Die dunklen Wolken des Krieges	702
Nar Garzhvog	709
Hexengebräu	717
Der Sturm bricht los	730
Zusammenkunft	740
Der Älteste	745
Das Vermächtnis	755
Wieder vereint	765
Über den Ursprung der Namen	783
Danksagung	791

RÜCKBLICK

auf »ERAGON – Das Vermächtnis
der Drachenreiter«

Dem fünfzehnjährigen Bauernjungen Eragon fällt während der Jagd im Buckel ein glänzender blauer Stein vor die Füße. Er nimmt ihn mit nach Carvahall, wo er mit seinem Cousin Roran auf dem Hof seines Onkels Garrow lebt. Garrow und seine verstorbene Frau Marian haben Eragon großgezogen. Über seinen richtigen Vater ist nichts bekannt. Seine Mutter Selena, Garrow's Schwester, verschwand nach Eragons Geburt spurlos.

Wenig später platzt der vermeintliche Stein auf und ein Drachenjunge kommt zum Vorschein. Als Eragon es berührt, erglüht auf seiner Handfläche ein silbriges Zeichen, und zwischen den beiden ist eine unwiderrufliche geistige Verbindung geknüpft, die Eragon zu einem der legendären Drachenreiter macht.

Die Drachenreiter waren ein paar tausend Jahre zuvor, nach dem großen Krieg der Elfen gegen die Drachen, aufgestellt worden, um dafür Sorge zu tragen, dass es zwischen den beiden Völkern nie wieder zu Feindseligkeiten kommen würde. Sie wurden zu Friedenswächtern, Lehrern, Heilern, Naturkundigen und zu mächtigen Zauberern – denn die Verbindung mit einem Drachen verlieh ihnen magische Kräfte. Als die ersten Menschen in Alagaësia auftauchten, wurden bald auch aus ihren Reihen Auserwählte zu Drachenreitern ausgebildet. Unter ihrem Schutz und ihrer Führung erlebte das Land ein goldenes Zeitalter des Friedens.

Dann jedoch töteten die ungestalteten und kriegerischen Urgals den Drachen eines jungen menschlichen Reiters namens Galbatorix. Halb wahnsinnig durch diesen Verlust und durch die Weigerung

der Altvorderen, ihm einen neuen Drachen zur Verfügung zu stellen, beschließt Galbatorix, die Drachenreiter zu stürzen.

Er stiehlt einen Drachen, Shruikan, zwingt ihn sich zu Diensten und versammelt eine Schar von dreizehn Verrätern um sich: die Abtrünnigen. Mithilfe dieser grausamen Anhänger wirft Galbatorix die Drachenreiter nieder, tötet ihren Anführer Vrael und erklärt sich zum neuen Herrscher über Alagaësia. Allerdings bleiben die Völker der Elfen und Zwerge in ihren geheimen Schlupfwinkeln autonom, und im Süden Alagaësiens gründet eine Gruppe von Menschen das unabhängige Surda. Jahrzehntelang herrschen Krieg und Verwüstung, hervorgerufen durch den Untergang der Drachenreiter, und auch der derzeitige Friede wird nur durch ein zerbrechliches Gleichgewicht der Kräfte aufrechterhalten.

In diese heikle politische Situation wird Eragon hineinkatapultiert. Er muss um sein Leben fürchten, denn es ist weithin bekannt, dass Galbatorix jeden Drachenreiter umbringt, der ihm nicht Loyalität schwört – und so versteckt Eragon den Drachen vor seiner Familie und zieht ihn heimlich groß. Er gibt seinem Schützling den Namen Saphira, nach einem Drachen, den Brom, der Geschichtenerzähler des Dorfes, einmal erwähnt hatte. Bald darauf verlässt Roran den Hof, um in Therinsford Geld zu verdienen und dann endlich Katrina, die Tochter des Metzgers, heiraten zu können.

Saphira ist inzwischen größer geworden als Eragon, als zwei bedrohliche Fremdlinge, Ra'zac genannt, in Carvahall auftauchen und nach dem Drachenei suchen. Zutiefst verängstigt, flüchtet Saphira mit Eragon in den Buckel. Er schafft es zwar, sie zur Rückkehr zu bewegen, aber in der Zwischenzeit haben die Ra'zac sein Zuhause dem Erdboden gleichgemacht. Gefoltert und schwer verwundet, liegt Eragons Onkel Garrow unter den Trümmern. Als er kurz darauf stirbt, schwört Eragon Rache. Er will die Ra'zac aufspüren und vernichten.

Als er aus dem Dorf schleicht, stellt sich ihm Brom in den Weg. Der alte Mann hat längst geahnt, dass er in Eragon einen neuen Drachenreiter vor sich hat, und bietet ihm seine Hilfe an. Denn

Brom ist mehr als nur ein einfacher Geschichtenerzähler ... Er beginnt, Eragon zu unterweisen. Neben den Grundbegriffen der Magie unterrichtet er ihn in der alten Sprache. Er erklärt ihm die Namen der Dinge und zeigt ihm, wie man sie für magische Zwecke nutzen kann. Es dauert nicht lange und Eragon kann Gegenstände allein mit der Kraft seines Geistes bewegen, Feinde mit Zauberei abwehren und Wunden heilen. Als er all dies gelernt hat, überreicht Brom ihm ein Schwert, das von den Elfen gefertigt wurde und einst einem Drachenreiter gehörte.

Die Spur der Ra'zac verliert sich bald, und so suchen sie in der Stadt Teirm Broms alten Freund Jeod auf, von dem sie sich Hilfe versprechen. In Teirm prophezeit die exzentrische Kräuterhexe Angela Eragon, dass mächtige Kräfte darum kämpfen, sein Schicksal zu bestimmen. Außerdem sagt sie ihm voraus, dass er sich in eine Adelige verlieben und eines Tages für immer aus Alagaësia fortgehen werde und dass es in seiner eigenen Familie einen Verräter gäbe.

Brom vertraut ihm schließlich an, dass er ein Agent der Varden sei, einer Rebellenchar, die es sich auf die Fahne geschrieben hat, Galbatorix zu stürzen – und dass er sich in Eragons Dorf versteckt gehalten habe, um auf die Ankunft eines neuen Drachenreiters zu warten. Er erzählt ihm auch, dass er einst zusammen mit Jeod Saphiras Ei aus den Fängen von Galbatorix gestohlen und dabei den Abtrünnigen Morzan getötet habe. Es existieren nur noch zwei weitere Dracheneier, die sich beide in Galbatorix' Besitz befinden.

Eragon, Brom und Saphira ziehen zum Helgrind, wo sich der Unterschlupf der Ra'zac befindet. Die Gefährten geraten in einen Hinterhalt. Unverhofft kommt ihnen ein junger Krieger, Murtagh, zu Hilfe, der ebenfalls eine Rechnung mit den Ra'zac zu begleichen hat. Dennoch wird Brom tödlich verwundet. Mit seinen letzten Atemzügen eröffnet er Eragon, dass er selbst einmal ein Drachenreiter gewesen sei, der seinen Drachen verloren habe. Bevor er stirbt, nimmt Brom Eragon das Versprechen ab, Saphira mit seinem Leben zu beschützen.

Für Trauer bleibt keine Zeit. König Galbatorix weiß inzwischen, dass es einen neuen Drachenreiter gibt, und er wird alles tun, um Eragon in seine Gewalt zu bringen. Eragon und Murtagh beschließen, nach Gil'ead zu reiten, wo sie sich Informationen über die Varden erhoffen.

In Gil'ead wird Eragon gefangen genommen. Doch Murtagh und Saphira gelingt es, ihn und eine verletzte Mitgefangene, die Elfe Arya, zu befreien. Unterdessen ist das ganze Reich hinter ihnen her und Eragon weiß nur noch einen Ausweg: Sie müssen durch die große Hadarac-Wüste zum Beor-Gebirge gelangen, das außerhalb der Reichsgrenzen liegt.

Mühsam schleppen sie sich durch die Wüste. Murtagh, der nur widerwillig mit zu den Varden geht, sieht sich gezwungen, Eragon zu gestehen, dass er Morzans Sohn ist. Allerdings verurteilt er die Untaten seines Vaters und ist Galbatorix' Herrschaft entflohen, um seinen eigenen Weg zu finden. Er zeigt Eragon eine lange Narbe am Rücken, die Morzan ihm zugefügt hatte, indem er sein Schwert Zar'roc nach ihm warf, als Murtagh noch ein Kind war. So erfährt Eragon, dass das Schwert in seinem Besitz einst Morzan gehörte, der die Drachenreiter an Galbatorix verriet und viele seiner ehemaligen Kameraden niedermetzelte.

Nach tagelangem Marsch erreichen sie endlich Farthen Dûr, den Stützpunkt der Rebellen, einen hohlen Berg von zehn Meilen Höhe und zehn Meilen Breite. Er beherbergt auch die Zwergenhauptstadt Tronjheim. Während Murtagh aufgrund seiner Abstammung gefangen genommen wird, erhält Eragon eine Audienz bei Ajihad, dem Anführer der Varden. Eragon wird auch Ajihads Tochter Nasuada und dem Zwergenkönig Hrothgar vorgestellt. Von den Zwillingen, zwei kahlköpfigen und ausgesprochen boshaften Magiern in Ajihads Diensten, wird er auf die Probe gestellt, und Arya, die sich inzwischen wieder erholt hat, erzählt ihm schließlich ihre Geschichte: Brom brachte das Drachenei, das er Galbatorix entwendet hatte, nach Tronjheim. Daraufhin entbrannte ein Streit zwischen den Menschen und den Elfen, wer den nächsten Drachen-

reiter stellen solle. Schließlich beschloss man, dass das Ei ein Jahr lang bei den Elfen und im nächsten Jahr bei den Varden bleiben solle, damit gleichberechtigt in beiden Völkern nach einem neuen Drachenreiter gesucht werden könne. Arya habe sich mit dem Ei gerade auf dem Rückweg von Ellesméra nach Tronjheim befunden, als sie von Häschern des Königs angegriffen wurde, und kurzerhand das Ei durch Magie an den einzig sicheren Ort befördert, der ihr einfiel: in Broms Nähe, dessen Zufluchtsort sie kannte. Und so gelangte das Ei zu Eragon und Saphira erkannte ihren Reiter...

Nun, erklärt Vardenführer Ajihad, sei Eragon ihre Hoffnung, ein Symbol für Stärke und Macht und Magie. Er ermahnt den Jungen, sich diese Verantwortung bewusst zu machen. Er müsse nun entscheiden, ob er seinen vorbestimmten Weg weitergehen und hierfür seine Ausbildung bei den Elfen vollenden wolle.

In diese Situation platzt die Nachricht, eine Armee Urgals nähere sich Farthen Dûr durch die Zwergentunnel. In der darauf folgenden Schlacht wird Eragon von Saphira getrennt und muss allein gegen den Schatten Durza, Galbatorix' rechte Hand, kämpfen. Weitaus stärker als jeder Mensch, überwältigt Durza Eragon mit Leichtigkeit und schlitzt ihm den Rücken auf. Da sprengen Saphira und Arya das Dach der zentralen Kammer – einen sechzig Fuß breiten Sternsaphir – und lenken Durza damit gerade lange genug ab, dass Eragon ihm das Herz durchbohren kann. Von Durzas finsternem Einfluss befreit, lassen sich die Urgals in die Tunnel zurücktreiben. Eragon fällt in tiefe Bewusstlosigkeit.

Da nimmt ein Wesen telepathisch Kontakt mit ihm auf, das sich selbst als Togira Ikonoka, der unversehrte Krüppel, bezeichnet. Er verspricht Eragon Antworten auf all seine Fragen und drängt ihn, zu den Elfen nach Ellesméra zu kommen.

Als Eragon aus der Bewusstlosigkeit erwacht, stellt er fest, dass ihm trotz Angelas Heilkunst eine riesige Narbe am Rücken geblieben ist – genau wie Murtagh. Mit Bestürzung wird ihm klar, dass er Durza nur durch reines Glück besiegt hat und dringend seine Fertigkeiten vervollkommen muss, wenn er den nächsten Kampf ge-

gen die finsternen Mächte überleben und seinem Vermächtnis gerecht werden will.

So beschließt Eragon, Togira Ikonoka aufzusuchen und von ihm zu lernen. Denn das Schicksal spinnt schon eifrig seinen Faden, schrilles Kriegsgeheul schallt über das Land hinweg, und die Zeit wird nur zu schnell herangekommen sein, da Eragon seinem einzigen wahren Feind gegenüber treten muss: Galbatorix.

ERAGON

DER AUFTRAG DES
ÄLTESTEN

DOPPELTES DESASTER

Die Lieder der Toten sind die Wehklagen der Lebenden.

So dachte Eragon, als er über den verrenkten Leichnam eines Urgals hinwegstieg und das Wimmern der Frauen hörte, die ihre toten Männer und Söhne vom blutdurchtränkten Boden Farthen Dûrs aufhoben. Hinter ihm stetzte Saphira vorsichtig um das leblose Bündel herum. Das Blau ihrer schillernden Schuppen war die einzige Farbe im Halbdunkel des hohlen Berges.

Drei Tage waren vergangen, seit Varden und Zwerge mit den Urgals um Tronjheim gekämpft hatten, den tausend Meter hohen, kegelförmigen Stadtberg inmitten von Farthen Dûr, doch das Schlachtfeld war noch immer mit Leichen übersät. Die vielen Toten zu begraben, dauerte länger als erwartet. In der Ferne loderte ein gewaltiges Feuer vor der Felswand; dort verbrannten sie die Urgals. Die brauchten kein Begräbnis, keine letzte Ruhestätte.

Seit er beim Aufwachen festgestellt hatte, dass Angela inzwischen seine Wunde geheilt hatte, war Eragon aufgestanden und hatte mehrere Versuche unternommen, bei den Aufräumarbeiten zu helfen. Doch jedes Mal durchfuhr ihn ein stechender Schmerz, der in seiner Wirbelsäule zu explodieren schien. Die Heiler verabreichten ihm Kräutertränke. Arya und Angela befanden, er sei gesund. Und trotzdem überfiel ihn immer wieder dieser Schmerz. Auch Saphira konnte ihm nicht wirklich helfen, sondern lediglich den Schmerz mit ihm teilen.

Eragon strich sich mit der Hand übers Gesicht und schaute zu den Sternen empor, die sich, umnebelt von den Rauchwolken des

Scheiterhaufens, in der fernen Gipfelöffnung zeigten. *Drei Tage*. Drei Tage war es her, dass er Durza getötet hatte. Seitdem nannten ihn die Leute »Schattentöter«. Drei Tage war es her, dass die Bewusstseinsreste des Zauberers seinen Verstand attackiert hatten und ihn der geheimnisvolle Togira Ikonoka, der unversehrt Krüppel, gerettet hatte. Außer Saphira hatte er niemandem davon erzählt. Der Kampf gegen Durza und die dunklen Geister, die ihn beherrschten, hatte Eragon verändert; ob zum Besseren oder zum Schlechteren, vermochte er noch nicht zu sagen. Er fühlte sich schwach, fast zittrig, als hätte etwas seinen Körper und Geist bis ins Mark erschüttert.

Und nun war er, von morbider Neugier getrieben, zur Stätte des Kampfes zurückgekehrt, um den Ausgang der Dinge nicht zu versäumen. Doch statt des Siegestaumels, den die Heldenlieder besangen, fand er nur noch das unheimliche Gefühl von Tod und Zerstörung vor.

Ehe die grausamen Ra'zac wenige Monate zuvor seinen Onkel Garrow umgebracht hatten, wäre Eragon an den Grausamkeiten die er zwischen Menschen, Zwergen und Urgals erleben musste, zerbrochen. Jetzt aber betäubte ihn dies alles nur noch. Mit Saphiras Hilfe hatte er eingesehen, dass die einzige Möglichkeit, inmitten solcher Schrecken nicht den Verstand zu verlieren, darin bestand, etwas zu *tun*. Davon abgesehen maß er dem Leben an sich keine besondere Bedeutung mehr bei – nicht nachdem er gesehen hatte, wie die Kull, grausame Urgal-Riesen, Menschen in Stücke rissen und eine Schicht aus abgetrennten Gliedmaßen den Boden bedeckte, der vom Blut so aufgeweicht war, dass es durch die Sohlen seiner Stiefel drang. Falls es am Krieg irgendetwas Ehrenhaftes gab, sagte er sich, so bestand es allein darin, andere vor Schaden zu bewahren.

Er bückte sich und hob einen Zahn auf. Es war ein Backenzahn, den er immer wieder achtlos in die Luft warf, während er mit Saphira die zertrampelte Ebene überquerte. Am anderen Ende blieben sie stehen, weil sie Jörmundur – nach Ajihad der oberste

Befehlshaber der Varden – aus Tronjheim auf sie zueilten sahen. Als er sie erreicht hatte, verneigte sich Jörmundur, eine Geste, die noch vor wenigen Tagen undenkbar gewesen wäre.

»Gut, dass ich dich treffe, Eragon.« Er hielt eine auf Pergament geschriebene Nachricht in der Hand. »Ajihad kehrt zurück. Er möchte, dass du bei seiner Ankunft zugegen bist. Die anderen warten schon am Westtor auf ihn. Wir müssen uns beeilen.«

Eragon nickte und ging auf das Tor zu, die Hand an Saphiras Flanke gelegt. Ajihad hatte den Großteil der vergangenen drei Tage damit verbracht, Urgals zu jagen, denen die Flucht in die Zwergentunnel gelungen war. Diese Tunnel durchzogen das gesamte Beor-Gebirge. Als Eragon ihn zwischen zwei Jagdzügen einmal kurz gesehen hatte, war Ajihad fuchsteufelswild gewesen, weil seine Tochter Nasuada seinen Befehl nicht befolgt hatte, sich vor der Schlacht mit den anderen Frauen und Kindern in Sicherheit zu bringen. Stattdessen hatte sie heimlich bei den Bogenschützen der Varden mitgekämpft.

Murtagh und die Zwillinge hatten Ajihad begleitet – die Zwillinge, weil es ein gefährliches Unterfangen war und der Anführer der Varden den Schutz ihrer magischen Fähigkeiten benötigte, und Murtagh, um zu beweisen, dass er den Varden tatsächlich wohlgesinnt war. Es überraschte Eragon, wie sehr sich die Einstellung der Leute Murtagh gegenüber geändert hatte, wenn man bedachte, dass Murtaghs Vater der Drachenreiter Morzan gewesen war, der seine Gefährten an Galbatorix verraten hatte. Obwohl Murtagh seinen Vater verachtete und Eragon treu ergeben war, hatten die Varden ihm zunächst nicht vertraut. Nun aber, da es so viel zu tun gab, wollte niemand mehr seine Kraft mit belanglosen Ressentiments vergeuden. Eragon, dem die Gespräche mit Murtagh fehlten, freute sich darauf, bald mit ihm über die jüngsten Ereignisse zu reden.

Als er und Saphira sich Tronjheim näherten, sahen sie im Laternechein vor dem Westtor eine kleine Gruppe von Leuten stehen, darunter Orik, der unruhig von einem Zwergenbein auf das andere

trat, und Arya. Der weiße Verband an ihrem Oberarm leuchtete in der Dunkelheit und warf einen schwachen Lichtschimmer auf ihre Haarspitzen. Eragon wurde von einer Welle sonderbarer Gefühle ergriffen, wie jedes Mal, wenn er die Elfe sah. Ihre funkelnden grünen Augen schauten kurz zu ihm und Saphira herüber, dann hielt sie weiter nach Ajihad Ausschau.

Arya hatte Isidar Mithrim, den zwanzig Meter breiten, rosenförmigen Sternsaphir, gesprengt und es Eragon damit ermöglicht, Durza zu töten und die Schlacht zu gewinnen. Trotzdem waren die Zwerge empört darüber, dass sie ihren wertvollsten Schatz zerstört hatte. Sie weigerten sich, die Scherben des Saphirs zu entfernen, und ließen sie in einem gewaltigen Kreis in Tronjheims mittlerer Kammer liegen. Eragon war durch das zersplitterte Trümmerfeld gestieft und teilte den Schmerz der Zwerge um die verlorene Herrlichkeit.

Er und Saphira blieben neben Orik stehen und blickten hinaus in die verlassene Landschaft, die Tronjheim umgab und sich in jede Richtung fünf Meilen weit bis zu Farthen Dûrs gewaltiger Innenwand erstreckte. »Aus welcher Richtung kommt Ajihad?«, fragte Eragon.

Orik deutete auf eine Ansammlung von Laternen, die in einiger Entfernung vor einer großen Tunnelöffnung aufgestellt waren. »Er wird bald hier sein.«

Eragon wartete geduldig mit den anderen und beantwortete hier und da ihre Fragen, zog es aber vor, im Stillen mit Saphira zu reden. Die Ruhe, die Farthen Dûr erfüllte, tat ihm gut.

Eine halbe Stunde verging, bis sich in dem fernen Tunnel etwas regte. Eine Gruppe von zehn Männern kam zum Vorschein, dann drehten sie sich um und halfen ebenso vielen Zwergen nach oben. Einer der Männer – Eragon nahm an, dass es Ajihad war – hob die Hand und die Krieger traten in zwei Reihen hinter ihm an. Auf ein Signal hin marschierte die Formation stolz auf Tronjheim zu.

Sie hatten sich kaum in Bewegung gesetzt, als am Tunneleingang hinter ihnen plötzlich hektischer Betrieb einsetzte und weitere Ge-

stalten aus den Tiefen des Berges hervorsprangen. Eragon kniff die Augen zusammen, denn er konnte aus so großer Entfernung kaum etwas erkennen.

Das sind Urgals!, rief Saphira, und ihr Körper war mit einem Mal gespannt wie eine gezogene Bogensehne.

Eragon fragte nicht erst lange. »Urgals!«, rief er und saß mit einem Satz auf ihrem Rücken. Er verwünschte sich dafür, dass er sein Schwert Zar'roc nicht mitgenommen hatte. Niemand hatte zu diesem Zeitpunkt einen Angriff erwartet, nachdem die Urgal-Armee gerade erst vertrieben worden war.

Seine frisch verheilte Wunde schmerzte, als Saphira die azurblauen Flügel entfaltete, um gleich darauf mit kräftigen Schlägen in die Lüfte zu steigen, wo sie mit jeder Sekunde an Höhe und Geschwindigkeit gewann. Unter ihnen rannte Arya auf den Tunnel zu und hätte fast mit Saphira Schritt gehalten. Orík eilte ihr mit mehreren Männern hinterher, während Jörmundur zu den Kasernen zurücksprintete.

Aus dieser Entfernung konnte Eragon keine Magie einsetzen. Hilflos musste er mit ansehen, wie die Urgals Ajihads Krieger in den Rücken fielen. Die Ungetüme hatten das Überraschungsmoment auf ihrer Seite und streckten binnen Sekunden vier Männer nieder, sodass die restlichen Krieger, Menschen und Zwerge gleichermaßen, gezwungen waren, sich um Ajihad zu scharen, um ihn zu schützen. Schwerter und Äxte krachten aufeinander, als die beiden Kampfverbände zusammenstießen. Ein Lichtblitz schoss aus einem der Zwillinge hervor und ein Urgal umklammerte erst den Stumpf seines abgetrennten Arms und stürzte dann zu Boden.

Eine Zeit lang sah es so aus, als könnten sich Ajihads Krieger der Urgals erwehren, doch dann brach ein wildes Getümmel aus, und ein Strudel feiner Nebelschwaden schien die Kontrahenten zu erfassen. Als sich der Sturm legte, standen nur noch vier Krieger aufrecht: Ajihad, die Zwillinge und Murtagh. Die Urgals fielen über sie her und raubten Eragon die Sicht. Er beobachtete die Szene mit wachsendem Entsetzen.

Nein! Nein! Nein!

Noch ehe Saphira den Ort des Gemetzels erreicht hatte, war die Urgal-Horde wieder im Tunnel verschwunden und verkroch sich in den Tiefen des Berges. Draußen im Sand blieben nur leblose Gestalten zurück.

Eragon sprang ab, kaum dass Saphira gelandet war, hielt jedoch im nächsten Augenblick, von Wut und Schmerz überwältigt, inne. *Ich kann das nicht!* Der Anblick erinnerte ihn allzu sehr daran, wie er damals seinen Onkel Garrow sterbend zu Hause auf dem Hof gefunden hatte. Bei jedem Schritt gegen das Grauen ankämpfend, begann er, nach Überlebenden zu suchen.

Der Ort glich dem Schlachtfeld, das er eben noch inspiziert hatte, aufs Haar, nur dass hier das Blut frisch war.

Im Zentrum des Massakers inmitten von fünf erschlagenen Urgals lag Ajihad, den Brustpanzer an mehreren Stellen aufgeschlitzt. Sein Atem ging keuchend und stoßweise. Eragon kniete neben ihm nieder und senkte den Kopf, damit seine Tränen nicht auf den malträtierten Brustkorb des Anführers fielen. Diese Wunden würde niemand mehr heilen können. Arya kam herbeigerannt, und ihre Gesichtszüge erstarrten, als sie sah, dass Ajihad nicht mehr zu helfen war.

»Eragon«, entrang es sich Ajihads Lippen. Es war kaum mehr als ein Flüstern.

»Ja, ich bin hier.«

»Hör zu ... mein letzter Befehl ...« Der Junge beugte sich weiter hinab, um den Sterbenden besser zu verstehen. »... mir versprechen, dass du ... die Varden nicht im Chaos versinken lässt ... die einzige Hoffnung gegen das Imperium ... müssen stark bleiben. Versprich mir ...«

»Ich verspreche es.«

»Friede sei mit dir, Eragon Schattentöter ...« Mit einem letzten Atemzug schloss Ajihad die Augen und seine edlen Gesichtszüge entspannten sich.

Eragon ließ den Kopf hängen. Der harte Klob in seinem Hals tat beim Atmen weh. Arya gab Ajihad in der alten Sprache den Segen,

dann wandte sich ihre melodiöse Stimme an Eragon: »Sein Tod wird viele Dispute auslösen. Er hat Recht, du musst alles tun, um einen Machtkampf zu verhindern. Ich werde dich, so gut es geht, dabei unterstützen.«

Unfähig zu antworten, starrte Eragon auf die restlichen Leichen. Er hätte alles dafür gegeben, an einem anderen Ort zu sein. Saphira schnüffelte an einem der Urgals und sagte: *Das hätte nicht geschehen dürfen. Es ist eine verabscheuungswürdige Untat und umso schlimmer, da sie uns zu einem Zeitpunkt trifft, wo wir eigentlich unseren Sieg feiern sollten.* Sie inspizierte einen weiteren Leichnam, dann schwenkte sie den Kopf herum. *Wo sind die Zwillinge und Murtagh? Sie sind nicht unter den Toten.*

Eragon blickte suchend auf die Opfer. *Eigenartig!* In einem Anflug von Hoffnung lief er zum Tunneleingang. Die ausgetretenen Marmorstufen, die dort in die Tiefe führten, waren blutverschmiert, als hätte man dort mehrere Verwundete hinuntergeschleift. *Die Urgals müssen sie mitgenommen haben! Aber warum bloß? Sie nehmen doch nie Gefangene oder Geiseln.* Sofort kehrte die Verzweiflung zurück. *Ohne Verstärkung können wir sie aber nicht verfolgen. Du passt ja nicht mal durch den Eingang!*

Sie sind vielleicht noch am Leben. Willst du sie etwa ihrem Schicksal überlassen?

Was soll ich denn tun? Die Zwergentunnel sind ein einziger Irrgarten! Ich würde mich doch nur verirren. Und zu Fuß kann ich die Urgals ohnehin nicht einholen. Aber Arya... Sie könnte es vielleicht.

Dann bitte sie darum!

Arya... Eragon zögerte, hin- und hergerissen zwischen seinem Tatendrang und dem Widerwillen, sie in Gefahr zu bringen. Und doch: Wenn irgendjemand den Urgals die Stirn bieten konnte, dann sie. Seufzend erklärte er ihr die Situation.

Aryas anmutig geschwungene Augenbrauen trafen sich, als sie die Stirn runzelte. »Das ist wirklich sonderbar.«

»Wirst du sie verfolgen?«

Sie starrte ihn einen Moment lang an. »*Wiol ono.*« *Um deinewilligen.* Dann stürmte sie los, das blitzende Schwert in der Hand, und verschwand im Bauch der Erde.

Völlig niedergeschlagen setzte sich Eragon im Schneidersitz neben Ajihad und übernahm die Totenwache. Er konnte es kaum fassen, dass Ajihad tot und Murtagh entführt worden war. Murtagh, Sohn eines der Abtrünnigen – die dreizehn Drachenreiter, die bei der Zerstörung ihres Ordens mitgewirkt und dadurch Galbatorix zum König von Alagaësia gemacht hatten – und Eragons Freund. Er hatte Murtagh so manches Mal zum Teufel gewünscht und doch hinterließ der Verlust nun eine unerwartete Leere. Er saß reglos da, als Oriks mit den Männern eintraf.

Als der Zwerg Ajihad sah, trampelte er wütend mit den Füßen, stieß wilde Flüche in der Zwergensprache aus und hieb schließlich seine Axt in den Kadaver eines Urgals. Die anderen standen wie vom Donner gerührt da. Oriks rieb einen Dreckklumpen zwischen seinen schwieligen Händen und knurrte: »Arrrgh – jetzt wird ein Hornissennest aufbrechen. Hiernach gibt es keinen Frieden mehr unter den Varden. *Barzûln*, das macht die Dinge kompliziert. Hast du noch seine letzten Worte vernommen?«

Eragon sah Saphira an. »Die werde ich erst vor der richtigen Person wiederholen.«

»Verstehe. Und wo steckt Arya?«

Eragon deutete auf den Tunnelleingang.

Der Zwerg fluchte erneut, dann schüttelte er den Kopf und hockte sich hin.

Kurz darauf traf Jörmundur mit zwölf Einheiten zu jeweils sechs Kriegeren ein. Er bedeutete ihnen, außerhalb des Schlachtfelds zu warten, während er allein weiterging, um Ajihad die Hand auf die kalte Schulter zu legen. »Wie kann das Schicksal nur so grausam sein, mein alter Freund? Ich wäre schon früher gekommen, wenn dieser verfluchte Berg nicht so riesig wäre; dann würdest du vielleicht noch leben. Stattdessen versetzt man uns in der Stunde unseres Triumphs diesen herben Schlag.«

Eragon erzählte ihm leise von Arya und vom Verschwinden Murtaghs und der Zwillinge.

»Sie hätte nicht losziehen sollen«, sagte Jörmundur und richtete sich auf, »aber daran können wir nun nichts mehr ändern. Wir werden hier Wachen postieren, aber es dauert mindestens eine Stunde, bevor wir Zwergenführer für eine neuerliche Suchexpedition in die Tunnel gefunden haben.«

»Ich könnte die Führung übernehmen«, erbot sich Orik.

Jörmundur schaute mit leerem Blick nach Tronjheim zurück. »Nein, Hrothgar braucht dich jetzt. Jemand anderes wird gehen müssen. Es tut mir Leid, Eragon, aber alle wichtigen Personen müssen hier bleiben, bis Ajihads Nachfolger gewählt ist. Arya muss allein zurechtkommen ... Wir können sie ohnehin nicht mehr einholen.«

Eragon nickte und fügte sich dem Unvermeidlichen.

Jörmundur ließ den Blick durch das weite Rund des hohlen Berges schweifen, bevor er laut und für alle hörbar erklärte: »Ajihad ist als wahrhaftiger Krieger gestorben! Seht her, er hat fünf Urgals erschlagen, wo ein Mann von geringererem Mut sich schon von einem hätte überwältigen lassen. Wir werden ihm alle Ehre erweisen und hoffen, dass sein Geist den Göttern willkommen ist. Tragt ihn und unsere toten Gefährten auf euren Schilden zurück nach Tronjheim! Und schämt euch nicht, wenn man eure Tränen sieht, denn heute ist ein Tag der Trauer, an den man sich für alle Zeiten erinnern wird. Möge es uns bald vergönnt sein, unsere Klingen in die Ungetüme zu rammen, die unseren Anführer gemordet haben!«

Wie auf Kommando knieten alle Krieger nieder und senkten ehrerbietig die Häupter. Dann standen sie wieder auf und hoben Ajihad behutsam auf ihre Schilde, sodass er zwischen ihren Schultern lag. Schon weinten viele der Varden, die Tränen flossen in ihre Bärte, doch die Männer erfüllten ihre Pflicht und trugen Ajihad voran. Feierlichen Schrittes marschierten sie nach Tronjheim zurück, Saphira und Eragon in der Mitte der Prozession.

DER ÄLTESTENRAT

Eragon gab sich einen Ruck, wälzte sich zur Bettkante herum und ließ den Blick durch den vom trüben Lichtschein einer abgedunkelten Laterne erhellten Raum schweifen. Er setzte sich auf und beobachtete die schlafende Saphira. Ihre muskulösen Flanken hoben und senkten sich, während der gewaltige Blasebalg ihrer Lunge Luft durch die geschuppten Nasenlöcher aufzog und wieder ausstieß. Er dachte an das lodernde Inferno, das sie kraft ihres Willens entfachen konnte. Es war ein beeindruckender Anblick, wenn Flammen, die heiß genug waren, um Metall zum Schmelzen zu bringen, aus ihren Nüstern schossen, ohne sie selbst zu verletzen. Seit sie während des Kampfes gegen Durza zum ersten Mal Feuer gespien hatte, als sie sich von Tronjheims Spitze auf die Krieger herabstürzte, platzte Saphira förmlich vor Stolz auf diese neu erwachte Fähigkeit. Wo immer sie ging und stand, stieß sie kleine Flämmchen aus und versäumte keine Gelegenheit, irgendetwas in Brand zu setzen.

Nachdem Isidar Mithrim zerstört war, hatten Eragon und Saphira nicht im darüber liegenden Drachenhort bleiben können. Die Zwerge hatten ihnen in einer alten, unterirdischen Wachstube Unterkunft gewährt. Der Raum war groß, wenn auch mit niedriger Decke und düsterem Gemäuer.

Tiefer Schmerz erfasste Eragon, als ihn die Erinnerung an die Ereignisse des Vortags einholte. Tränen traten ihm in die Augen, quollen über, und er fing eine in der Hand auf. Sie hatten nichts von Arya gehört, bis die Elfe am späten Abend erschöpft und mit wun-

den Füßen wieder aus dem Tunnel geklettert war. Trotz aller Anstrengungen und aller aufgebotenen Magie waren ihr die Urgals entkommen. »Das hier habe ich gefunden«, sagte sie und zeigte ihm ein purpurnes Gewand von einem der Zwillinge, zerrissen und blutbefleckt, sowie Murtaghs Wams und seine beiden Panzerhandschuhe. »Die Sachen lagen am Rand eines schwarzen Abgrunds, zu dessen Grund kein Tunnel hinabreicht. Die Urgals müssen ihnen Rüstung und Waffen abgenommen und sie in die Tiefe gestoßen haben. Ich habe versucht, Murtagh und die Zwillinge mit der Traumsicht zu finden, aber nur die Finsternis des Abgrunds gesehen.« Ihr Blick traf Eragons Augen. »Es tut mir Leid. Sie sind tot.«

Nun, allein mit sich selbst, trauerte Eragon um Murtagh. Es war ein entsetzliches, schleichendes Gefühl von Verlust und Grauen, das noch durch den Umstand verschlimmert wurde, dass ihm derartige Empfindungen in den vergangenen Monaten zunehmend vertraut geworden waren.

Während er die Träne in seiner Hand betrachtete – eine kleine, glitzernde Kuppel –, beschloss er, selbst mithilfe der Traumsicht nach den drei Vermissten zu suchen. Er wusste, dass es ein vergebliches, aus reiner Verzweiflung geborenes Unterfangen war, doch er musste es versuchen, um sich davon zu überzeugen, dass Murtagh tatsächlich tot war. Dabei war er sich unsicher, ob er wirklich erleben wollte, was Arya nicht geschafft hatte, ob es ihm tatsächlich besser gehen würde, falls er einen Blick auf Murtaghs geschundenen Leichnam am Fuß einer Felsklippe tief unter Farthen Dûr erhaschen konnte.

Dann flüsterte er: »*Draumr kópa*.« Dunkelheit umschloss die Träne und verwandelte sie in einen kleinen dunklen Punkt auf seiner silbrigen Handfläche. Bewegungen flimmerten hindurch, wie das Flattern eines Vogels, der an einem umwölkten Mond vorbeifliegt ... dann nichts mehr.

Eine weitere Träne landete neben der ersten.

Eragon atmete durch, lehnte sich zurück und ließ sich von tiefer Ruhe durchströmen. Seit er sich von der Verletzung erholt hatte,

die Durza ihm beigebracht hatte, war ihm klar geworden – so ernüchternd das auch sein mochte –, dass er diesen nur durch pures Glück besiegt hatte. *Sollte ich es jemals mit einem anderen Schatten zu tun bekommen, oder mit den Ra'zac oder mit Galbatorix, muss ich stärker sein, wenn ich siegreich bleiben will. Brom hätte mir noch so viel beibringen können, da bin ich mir ganz sicher. Aber ohne ihn bleibt mir nur eine einzige Möglichkeit: die Elfen.*

Saphira atmete tief, dann schlug sie die Augen auf und gähnte ausgiebig. *Guten Morgen, Kleiner!*

Von wegen guter Morgen! Er schaute auf seine Hände hinab, auf die er sich stützte und die die Matratze zusammendrückten. *Es ist schrecklich... Murtagh und Ajihad... Warum haben uns die Wächter in den Tunneln nicht vor den Urgals gewarnt? Es hätte nicht passieren dürfen, dass sie unbemerkt Ajihads Trupp verfolgen konnten... Arya hatte Recht, es ergibt keinen Sinn.*

Vielleicht finden wir die Wahrheit nie heraus, sagte Saphira sanft. Sie erhob sich und ihre Flügel streiften die Decke. *Du musst etwas essen, Kleiner, und danach müssen wir in Erfahrung bringen, was die Varden vorhaben. Wir dürfen keine Zeit verlieren! Binnen weniger Stunden könnte ein neuer Anführer gewählt sein.*

Eragon stimmte ihr zu und dachte daran, wie sie die anderen gestern verlassen hatten: Orik war davongeeilt, um König Hrothgar die traurige Kunde zu überbringen. Jörmundur hatte Ajihads Leichnam an einen Ort gebracht, wo man ihn bis zur Beerdigung aufbahren würde, und Arya hatte allein dagestanden und still die Betriebsamkeit beobachtet.

Er stand auf, gürtete Zar'roc um seine Hüfte und hängte sich den Bogen um, dann bückte er sich, um Schneefeuers Sattel aufzuheben. Da durchfuhr ein schneidender Schmerz seinen Oberkörper und zwang ihn zu Boden, wo er sich gekrümmt an den Rücken griff. Es fühlte sich an, als würde er entzweigesägt. Saphira knurrte, als das Gefühl des Zerrissenwerdens sie erreichte. Sie versuchte, ihn mit ihrem Geist zu beruhigen, konnte seine Schmerzen jedoch nicht lindern. Instinktiv stellte sie den Schwanz auf, drohend, wie zum Angriff.

Es dauerte einige Minuten, bis der Anfall abklang und das letzte Pochen verebbte. Eragon keuchte vor Erschöpfung. Der Schweiß stand ihm im Gesicht, verklebte seine Haare und brannte ihm in den Augen. Er drehte den Arm zurück und tastete vorsichtig nach der Narbe. Sie war heiß und entzündet und schmerzte bei der Berührung. Saphiras Nase berührte sanft seinen Arm. *Mein armer Kleiner...*

Diesmal war es schlimmer, sagte er und erhob sich taumelnd. Er lehnte sich an Saphira und wischte sich mit einem Tuch den Schweiß aus dem Gesicht, dann steuerte er vorsichtig auf die Tür zu.

Kannst du dich denn schon wieder auf den Beinen halten?

Wir müssen gehen. Als Drache und Reiter sind wir verpflichtet, unsere Meinung zu dem neuen Anführer der Varden in die Waagschale zu werfen und damit möglicherweise sogar die Wahl zu beeinflussen. Ich würde die Macht unserer Position nicht unterschätzen; wir besitzen nun große Autorität bei den Varden. Wenigstens sind die Zwillinge nicht da, um das Amt an sich zu reißen. Das ist das einzig Gute an der Situation.

Ja, aber Durza soll tausend Jahre in der Hölle schmoren für das, was er dir angetan hat.

Eragon brummte. *Bleib einfach immer in meiner Nähe.*

Gemeinsam zogen sie durch Tronjheim und suchten nach der nächsten Küche. In den Gängen und Fluren blieben die Leute stehen, verneigten sich und murmelten »Argetlam« oder »Schattentöter«. Selbst Zwerge erwiesen ihm diese Ehre, wenngleich nicht ganz so oft. Eragon nahm bekümmert die ernsten, gequälten Mienen der Menschen und ihre dunkle Kleidung wahr, mit der sie ihre Trauer zum Ausdruck brachten. Viele Frauen waren ganz in Schwarz gekleidet, das Gesicht hinter Spitzenschleiern verborgen.

In der Küche nahm sich Eragon einen Steinteller voller Speisen mit an einen niedrigen Tisch. Saphira beobachtete ihn aufmerksam, für den Fall, dass er wieder einen Anfall bekäme. Mehrere Leute versuchten, sich ihm zu nähern, doch sie zog jedes Mal drohend die Lippen hoch und knurrte Furcht erregend, sodass alle prompt auf

dem Absatz kehrtmachten. Eragon gab vor, die Störungen nicht zu bemerken, und stocherte in seinem Essen herum. Um nicht ständig an Murtagh zu denken, fragte er Saphira schließlich: *Wer, glaubst du, vermag neuer Anführer der Varden zu werden, wo Ajihad und die Zwillinge nun nicht mehr unter uns sind?*

Sie zögerte. Möglicherweise du, wenn man Ajihads letzte Worte so interpretiert, dass du die Führung übernehmen sollst. Es dürfte kaum jemanden geben, der etwas dagegen hätte. Allerdings scheint mir das kein weiser Schritt zu sein. Ich glaube, es würde uns nur Ärger bringen.

Stimmt. Außerdem würde Arya es nicht billigen und sie könnte ein gefährlicher Gegner sein. In der alten Sprache können Elfen nicht lügen, in unserer hingegen sehr wohl – sie könnte abstreiten, dass Ajihad jemals diese Worte gesagt hat, falls es ihren Zielen dient. Nein, ich möchte das Amt nicht ... Was ist mit Jörmundur?

Ajihad bezeichnete ihn als seine rechte Hand. Leider wissen wir kaum etwas über ihn und die anderen Führer der Varden. Wir sind ja erst seit kurzem hier. Wir müssen uns bei unserem Urteil ausschließlich auf unser Gefühl und unsere Eindrücke verlassen.

Eragon schob seinen Fisch um einen Kloß aus Knollenbrei herum. Vergiss nicht Hrothgar und die Zwergenclans! Sie werden sich bei der Sache nicht still verhalten. Außer Arya haben die Elfen bei der Wahl nichts zu sagen – die Entscheidung wird getroffen, bevor die Elfen überhaupt die Kunde von Ajihads Tod ereilt. Aber die Zwerge kann und darf man nicht ignorieren. Hrothgar steht auf Seiten der Varden, aber falls sich ihm genügend Clans widersetzen, könnte er gezwungen sein, jemanden zu unterstützen, der als Anführer ungeeignet ist.

Und wer könnte das sein?

Jemand, der leicht zu manipulieren ist. Eragon schloss die Augen und lehnte sich zurück. Es könnte jeder in Farthen Dûr sein, wirklich jeder.

Sie dachten eine Weile über die Probleme nach, mit denen sie sich konfrontiert sahen, bis Saphira schließlich sagte: Eragon, je-

mand ist hier, der mit dir sprechen möchte. Ich kann ihn nicht verfolgen.

Hä? Er öffnete die Augen und blinzelte ein paarmal, während sich seine Augen an das Licht gewöhnten. Ein blasser Junge stand an ihrem Tisch. Er starrte Saphira an, als hätte er Angst, gleich von ihr aufgefressen zu werden. »Was gibts denn?«, fragte Eragon freundlich.

Der Junge schrak zusammen und errötete, dann verneigte er sich rasch. »Ihr werdet gerufen, Argetlam, um vor dem Ältestenrat zu reden.«

»Aus welchen Leuten besteht denn dieser Rat?«

Die Frage verwirrte den Jungen noch mehr. »Der ... der Rat ist ... sind ... Leute, die wir – also die Varden – ernannt haben, um in unserem Namen mit Ajjihad zu sprechen. Sie waren seine getreuen Ratgeber, und nun wünschen sie, Euch zu sehen. Es ist eine große Ehre!« Er beendete den Satz mit einem flüchtigen Lächeln.

»Sollst du mich zu ihnen bringen?«

»Ja.«

Saphira sah Eragon fragend an. Schulterzuckend ließ er sein Essen stehen und bedeutete dem Jungen, ihnen den Weg zu zeigen. Unterwegs schaute der Junge mit leuchtenden Augen auf Zar'roc, dann schlug er verlegen die Augen nieder.

»Wie heißt du?«, fragte Eragon.

»Jarsha, Herr.«

»Das ist ein schöner Name. Du bist ein guter Bote. Du kannst stolz auf dich sein.« Jarsha strahlte und eilte weiter.

Sie erreichten eine nach außen gewölbte Steintür, die Jarsha aufschob. Der dahinter liegende Raum war kreisrund und hatte eine himmelblaue, mit Sternkonstellationen verzierte Dachkuppel. In der Mitte stand ein runder Marmortisch, dessen Platte das Dûrgrimst-Ingietum-Emblem schmückte: ein aufrechter, von zwölf Sternen umringter Hammer. Am Tisch saßen Jörmundur und zwei andere Männer – einer hoch aufgeschossen, der andere stämmig und untersetzt, des Weiteren eine Frau mit zusammengekniffenen

Lippen, eng stehenden Augen und üppig bemalten Wangen und eine zweite Frau mit einer imposanten Turmfrisur aus grauen Haaren über einem matronenhaften Gesicht, dessen vermeintliche Gutmütigkeit im krassen Gegensatz zu dem Dolchgriff stand, der zwischen den ausladenden Wölbungen ihres Dekolletees hervorragte.

»Du kannst gehen«, sagte Jörmundur zu Jarsha, der sich rasch verneigte und verschwand.

In dem Bewusstsein, dass man ihn beobachtete, ließ Eragon kurz den Blick über die Runde schweifen, dann setzte er sich auf einen von mehreren freien Stühlen mitten im Saal, sodass die Ratsmitglieder ihre Plätze wechseln mussten, um ihn anschauen zu können. Saphira hockte direkt hinter ihm. Er spürte ihren heißen Atem auf der Schädeldecke.

Jörmundur erhob sich knapp und verneigte sich, dann nahm er wieder Platz. »Danke, dass du gekommen bist, Eragon, obwohl du sicherlich derzeit deine persönlichen Verluste betrauerst. Das da sind Umérth«, er zeigte auf den langen Kerl, »Falberd« – der Stämmige –, »Sabrae und Elessari«, stellte er die beiden Frauen vor.

Eragon nickte kurz und fragte: »Was ist mit den Zwillingen? Waren sie auch Mitglieder dieses Rats?«

Sabrae schüttelte energisch den Kopf und trommelte mit einem langen Fingernagel auf die Tischplatte. »Sie hatten nichts mit uns zu tun. Sie waren Heuchler – schlimmer noch: Blutsauger, die nur ihre eigenen Interessen verfolgten. Sie hatten nicht den Wunsch, den Varden zu dienen. Deshalb hatten sie in diesem Rat nichts verloren.« Eragon konnte ihr Parfüm riechen, obwohl die Frau an der gegenüberliegenden Tischseite saß; es war schwer und ölig, wie eine faulende Blume, und er musste sich bei dem Gedanken das Schmunzeln verkneifen.

»Genug davon. Wir sind nicht zusammengekommen, um über die Zwillinge zu reden«, sagte Jörmundur. »Wir befinden uns in einer Krise, die wir schnell und gewissenhaft beilegen müssen. Wenn wir niemanden zu Ajihads Nachfolger bestimmen, werden es

andere tun. Hrothgar hat uns bereits offiziell sein Beileid ausgesprochen. Er war zwar überaus höflich, schmiedet aber mit Sicherheit just in diesem Moment eigene Pläne. Ebenso müssen wir an die Du Vrangr Gata, die Gruppe der Zauberkundigen, denken. Die meisten von ihnen sind den Varden gegenüber loyal, doch selbst in guten Zeiten weiß man nie so genau, was ihnen als Nächstes einfällt. Sie könnten beschließen, zu ihrem eigenen Vorteil unsere Autorität infrage zu stellen. Deshalb brauchen wir deine Hilfe, Eragon: um die Legitimität zu erhalten, die Ajihads Nachfolger benötigen wird.«

Falberd stemmte die fleischigen Hände auf die Tischplatte, um sich zu erheben. »Wir fünf haben uns bereits auf jemanden geeinigt. Wir sind uns absolut sicher, dass es die richtige Person ist. Aber«, er reckte einen dicken Finger, »bevor wir dir verraten, um wen es sich handelt, musst du uns dein Ehrenwort geben, dass nichts, was in dieser Halle besprochen wird, nach außen dringt, ganz gleich ob du unsere Meinung teilst oder nicht.«

Was soll das?, fragte Eragon Saphira.

Ich weiß nicht, erwiderte sie schnaubend. *Es könnte eine Falle sein ... Das Risiko musst du wohl eingehen. Aber vergiss nicht: Mich haben sie nicht zum Stillschweigen verpflichtet. Wenn nötig, kann ich Arya berichten, was sie gesagt haben. Wie töricht von ihnen, meine Intelligenz so zu unterschätzen!*

Angetan von ihrem Vorschlag, sagte Eragon: »Gut, ihr habt mein Wort. Also, wen wollt ihr zum Anführer der Varden bestimmen?«

»Nasuada.«

Überrascht senkte Eragon den Blick und überlegte fieberhaft. Er hatte Nasuada wegen ihrer Jugend – sie war nur wenige Jahre älter als er selbst – eigentlich nicht für die Nachfolge in Betracht gezogen. Aber natürlich gab es keinen triftigen Grund, sie auszuschließen. Doch warum wollte der Ältestenrat ausgerechnet sie als Nachfolgerin? Welchen Nutzen hatten sie davon? Er dachte an Broms Ratschlag und versuchte, die Angelegenheit aus allen möglichen Blickwinkeln zu betrachten, wohl wissend, dass man eine schnelle Antwort von ihm erwartete.

Nasuada hat Stahl in den Adern, bemerkte Saphira. *Sie würde sein wie ihr Vater.*

Vielleicht, aber aus welchem Grund wählen sie gerade sie aus?

Um Zeit zu gewinnen, fragte Eragon: »Warum nicht du, Jörmundur? Ajihad bezeichnete dich als seine rechte Hand. Bedeutet das nicht, dass du nach seinem Tode seinen Platz einnimmst?«

Eine Welle des Unbehagens ergriff die Ratsmitglieder. Sabrae richtete sich kerzengerade auf und knetete ihre Finger; Umérth und Falberd wechselten düstere Blicke, während Elessari nur verstoßen in sich hineinlächelte. Der Dolchgriff an ihrer Brust geriet in Bewegung.

»Weil«, sagte Jörmundur, und die Worte schienen mit Bedacht gewählt, »Ajihad damals militärische Angelegenheiten meinte, weiter nichts. Außerdem gehöre ich diesem Rat an, dessen Macht in der Gleichheit seiner Mitglieder besteht. Es wäre dumm und fahrlässig, wollte sich einer von uns über die anderen erheben.« Die Spannung legte sich wieder und Elessari tätschelte wohlwollend Jörmundurs Arm.

Ha!, entfuhr es Saphira. *Wahrscheinlich hätte er das Amt nur zu gern übernommen, wenn er sich der Unterstützung der anderen sicher wäre. Sieh nur, wie sie ihn beüügen! Er ist wie ein Wolf in ihrer Mitte.*

Ein Wolf in einem Rudel Schakale.

»Ist Nasuada denn erfahren genug?«, wollte Eragon jetzt wissen.

Elessari packte die Tischkante und beugte sich vor. »Ich war schon sieben Jahre hier, als Ajihad sich den Varden anschloss. Ich habe Nasuada aufwachsen sehen, vom niedlichen kleinen Mädchen bis zu der Frau, die sie heute ist. Gelegentlich ein bisschen impulsiv, aber allemal eine gute Anführerin für die Varden. Die Menschen werden sie lieben. Und ich«, sie schlug sich gönnerhaft gegen die Brust, »und meine Freunde sind ja da, um sie durch diese schweren Zeiten zu begleiten. Es wird immer jemand da sein, der ihr den Weg weist. Ihre Unerfahrenheit soll sie nicht daran hindern, ihre rechtmäßige Position einzunehmen.«

Da fiel es Eragon wie Schuppen von den Augen. *Sie wollen eine Marionette!*

»Ajihads Begräbnis findet in zwei Tagen statt«, ließ sich jetzt Umérth vernehmen. »Wir haben vor, Nasuada gleich anschließend zu unserem neuen Oberhaupt zu ernennen. Wir müssen sie noch fragen, aber sie ist sicher einverstanden. Wir möchten, dass du an der Zeremonie teilnimmst – dann kann sich keiner, nicht einmal Hrothgar, darüber beschweren – und dass du einen Treueschwur auf die Varden leistest. Das wird den Menschen das Vertrauen zurückgeben, das Ajihads Tod ihnen geraubt hat, und verhindern, dass irgendjemand versucht, unseren Zusammenhalt zu stören.«

Ein Gelübde!

Rasch beschwichtigte Saphira Eragons Geist. *Wohlgemerkt – sie wollen dich nicht auf Nasuada schwören lassen, sondern auf die Varden.*

Ja, und sie wollen diejenigen sein, die Nasuada ernennen, was zeigen würde, dass der Rat mächtiger ist als Nasuada selbst. Sie hätten ja auch Arya oder uns bitten können, die Ernennung vorzunehmen, doch damit würden wir über allen Varden stehen. So aber gewinnen sie die Macht über Nasuada, haben durch den Treueschwur gleichzeitig uns in der Hand und kommen auch noch in den Genuss eines Drachenreiters, der für Nasuada eintritt.

»Was passiert«, fragte er in die Runde, »wenn ich zu dem Schluss gelange, euer Angebot abzulehnen?«

»Angebot?«, fragte Falberd, sichtlich irritiert. »Also – nichts natürlich. Doch es wäre eine grobe Beleidigung für Nasuada, wenn du nicht bei ihrer Ernennung zugegen sein würdest. Was sollte sie wohl davon halten, dass der Held der Schlacht um Farthen Dûr ihr nicht die Ehre erweist? Sie müsste ja annehmen, dass der neue Drachenreiter Groll gegen sie hegt und die Varden für seiner Dienste unwürdig erachtet. Und wer könnte diese Schande ertragen?«

Die Botschaft hätte eindeutiger nicht sein können. Unterm Tisch ballte Eragon die Faust um den Schwertgriff und hätte am liebsten herausgeschrien, dass es unnötig sei, ihn zur Unterstützung der Var-

den zu zwingen, weil er ihnen ohnehin verpflichtet sei. Nun aber wollte er instinktiv rebellieren, die Fesseln abwerfen, die sie ihm anzulegen versuchten. »Da man so große Stücke auf die Drachentreiter hält, könnte ich mich ja auch entschließen, selbst die Gesckicke der Varden zu lenken.«

Nun breitete sich eine frostige Stimmung aus. »Das wäre unklug«, stellte Sabrae fest.

Eragon zerbrach sich den Kopf nach einem Ausweg aus der Zwickmühle. *Ohne Ajihad, bemerkte Saphira, könnte es sich als unmöglich erweisen, unabhängig zu bleiben, so wie er es gewünscht hat. Wir dürfen die Varden nicht verärgern, und wenn der Rat nach Nasuadas Ernennung die eigentliche Macht besitzt, dann sollten wir uns dem fügen. Vergiss nicht, ihr Handeln ist bedingt durch ihren Selbsterhaltungstrieb, genau wie unseres.*

Aber was werden sie von uns verlangen, wenn sie uns erst einmal willfährig gemacht haben? Werden sie sich an den Vardenpakt mit den Elfen halten und uns zur Ausbildung nach Ellesméra gehen lassen oder haben sie vielleicht schon etwas ganz anderes mit uns vor? Jörmundur scheint ein Ehrenmann zu sein, aber der Rest des Rats – ich weiß nicht recht.

Saphira strich ihm mit dem Unterkiefer über den Kopf. *Sag ihnen, wir nehmen an der Zeremonie teil. Ich denke, so weit sollten wir ihnen entgegenkommen. Was den Schwur betrifft: Versuche, dich um eine klare Aussage herumzureden. Vielleicht geschieht ja in den nächsten Tagen noch irgendetwas, das unsere Position ändert... Vielleicht hat Arya eine Idee.*

Ohne Vorwarnung nickte Eragon und sagte: »Wie ihr wünscht. Ich werde an Nasuadas Ernennung teilnehmen.«

Jörmundur wirkte erleichtert. »Gut, gut. Dann müssen wir nur noch eine Angelegenheit klären, bevor du gehst: Wir brauchen Nasuadas Einwilligung. Es gibt keinen Grund zu warten, wo wir doch schon alle hier versammelt sind. Ich lasse sofort nach ihr schicken. Und nach Arya auch – wir benötigen die Billigung der Elfen, bevor wir die Entscheidung öffentlich verkünden, aber das sollte zu be-

werkstelligen sein. Schließlich kann sich Arya nicht gegen den Rat *und* gegen dich stellen, Eragon. Sie wird sich unserer Entscheidung fügen.«

»Halt!«, sagte Elessari mit kaltem Glanz in den Augen. »Wir warten immer noch auf die zweite Antwort, Drachenreiter. Wirst du bei der Zeremonie den Treueschwur auf die Varden leisten?«

»Richtig, du musst den Schwur ablegen«, sagte Falberd. »Die Varden wären ihrer Ehre beraubt, wenn sie dir nicht jeden Schutz gewähren könnten.«

Wie nett formuliert!

Es war einen Versuch wert, sagte Saphira. Ich fürchte, du hast jetzt keine andere Wahl mehr.

Sie würden es nicht wagen, uns etwas zu tun, wenn ich mich weigern sollte.

Nein, aber sie könnten uns in große Schwierigkeiten bringen. Ich sage das nicht meinetwegen, sondern dir zuliebe. Es gibt unzählige Gefahren, vor denen ich dich nicht schützen kann, Eragon. Mit Galbatorix als Gegner braucht man Verbündete und darf sich nicht überall Feinde machen. Wir können es uns nicht leisten, uns mit dem Imperium und den Varden anzulegen.

Schließlich sagte er: »Ich werde einen Schwur ablegen.« Am Tisch gab es sichtbare Zeichen der Erleichterung – sogar Umérth seufzte verstoßen. *Sie fürchten sich vor uns!*, dachte Eragon.

Das sollten sie auch, erklärte Saphira.

Jörmundur rief nach Jarsha und trug dem Jungen auf, Nasuada und Arya zu holen. Als er fort war, verfiel die Runde in ungemütliches Schweigen. Eragon ignorierte die anderen und konzentrierte sich stattdessen darauf, einen Ausweg aus seinem Dilemma zu finden. Doch es wollte ihm nichts einfallen.

Als die Tür wieder aufging, wandten sich alle erwartungsvoll um. Als Erste erschien Nasuada, das Kinn gereckt und mit stolzem Blick. Sie trug ein tiefschwarzes Kleid, dessen Farbe nur von einem Streifen königlichen Purpurs unterbrochen wurde, der von der Schulter bis zur Hüfte verlief. Hinter ihr kamen Arya – ihr Gang war

leichtfüßig und geschmeidig wie der einer Katze – und Jarsha, der sichtlich beeindruckt war.

Der Junge wurde weggeschickt, dann bot Jörmundur Nasuada einen Stuhl an. Eragon beeilte sich, dasselbe für Arya zu tun, doch sie ignorierte seine Bemühungen und blieb einige Meter vom Tisch entfernt stehen.

Saphira, berichte ihr alles, was geschehen ist. Ich glaube, die Mitglieder des Rats werden nicht erwähnen, dass sie mich gezwungen haben, den Varden meine Loyalität zu versprechen.

»Arya«, begrüßte Jörmundur sie mit knappem Kopfnicken, dann richtete er seine Aufmerksamkeit auf Nasuada. »Nasuada, Tochter von Ajihad, der Ältestenrat möchte dir offiziell sein Beileid aussprechen zu dem traurigen Verlust, den du erlitten hast... und ebenso das Mitgefühl jedes Einzelnen von uns. Wir alle wissen, wie es ist, jemanden auf so grausame Weise an das Imperium zu verlieren.«

»Vielen Dank«, murmelte Nasuada und schlug die mandelförmigen Augen nieder. Als sie Platz nahm, wirkte sie so scheu und zerbrechlich und strahlte eine solche Verletzlichkeit aus, dass Eragon sie am liebsten getröstet hätte. Ihr Auftreten hatte nichts mehr von der selbstbewussten jungen Frau, die ihn und Saphira vor der Schlacht im Drachenhort besucht hatte.

»Obwohl dies für dich eine Zeit der Trauer ist, stehen wir vor einem Problem, das nur du zu lösen vermagst. Dieser Rat kann die Varden nicht anführen. Und nach der Bestattung Ajihads muss jemand seinen Platz einnehmen. Wir möchten dich darum bitten, diese Position zu bekleiden. Als seine Erbin ist es dein Recht – und die Varden erwarten nichts anderes von dir.«

Nasuada verneigte sich mit feuchten Augen. Der Schmerz in ihrer Stimme war offenkundig, als sie sagte: »Ich hätte nie gedacht, dass man mich schon in so jungen Jahren auffordern müsste, den Platz meines Vaters einzunehmen. Aber wenn ihr darauf besteht, ist es meine Pflicht ... Ich werde das Amt annehmen.«

UNTER FREUNDEN

Der Ältestenrat wirkte hocheifrig über Nasuadas Willfährigkeit. »Wir bestehen darauf«, sagte Jörmundur, »zu deinem Wohl und zum Wohl der Varden.« Die übrigen Ratsmitglieder nickten beifällig, was Nasuada mit einem traurigen Lächeln quittierte. Sabrae aber warf Eragon einen düsteren Blick zu, als er sich der allgemeinen Hochstimmung nicht anschließen wollte.

Während des Gesprächs hatte Eragon Arya beobachtet, auf der Suche nach irgendeiner Reaktion, doch ihre unergründliche Miene zeigte keinerlei Gefühlsregung. Allerdings ließ Saphira ihn wissen: *Sie möchte nachher mit uns reden.*

Bevor Eragon antworten konnte, wandte sich Falberd an die Elfe: »Wird diese Entscheidung die Zustimmung der Elfen finden?«

Arya starrte Falberd unverwandt an, bis der Mann unter ihrem durchdringenden Blick nervös wurde, dann hob sie eine Augenbraue. »Ich kann nicht für meine Königin sprechen, aber ich persönlich habe keine Einwände. Nasuada hat meinen Segen.«

Was sollte sie auch einwenden, nachdem sie weiß, was wir ihr berichtet haben?, dachte Eragon bitter. *Wir wurden allesamt über-rumpelt.*

Aryas Äußerung stellte die Ratsmitglieder offenbar zufrieden. Nasuada dankte ihr und fragte Jörmundur: »Gibt es sonst noch etwas zu bereden? Ich bin sehr müde.«

Jörmundur schüttelte den Kopf. »Wir werden alles Weitere arrangieren. Ich verspreche dir, bis zum Begräbnis hast du deine Ruhe.«

»Nochmals vielen Dank. Würdet ihr jetzt bitte gehen? Ich brauche Zeit, um zu überlegen, wie ich meinen Vater am besten ehren und den Varden dienen kann. Ihr habt mir viel zum Nachdenken gegeben.« Nasuada spreizte die schlanken Finger auf dem dunklen Stoff in ihrem Schoß.

Umérth sah aus, als wollte er dagegen protestieren, dass der Rat weggeschickt wurde, doch Falberd brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen. »Natürlich, ganz wie du wünschst. Falls du Hilfe brauchst, stehen wir dir jederzeit zur Verfügung.« Er bedeutete den anderen, ihm zu folgen, und ging an Arya vorbei zur Tür.

»Eragon, würdest du bitte noch bleiben?«

Überrascht setzte er sich wieder und ignorierte die argwöhnischen Blicke der Ratsmitglieder. Falberd blieb wie angewurzelt an der Tür stehen, als hätte er es sich anders überlegt, verließ dann aber doch widerstrebend den Saal. Arya ging als Letzte. Bevor sie die Tür hinter sich schloss, schaute sie kurz zu Eragon herüber, eine bisher nicht gezeigte Besorgnis im Blick.

Nasuada saß halb abgewandt von Eragon und Saphira. »So sehen wir uns also wieder, Drachenreiter. Du hast mich nicht begrüßt. Habe ich dich beleidigt?«

»Nein, Nasuada, ich wollte nichts sagen, weil ich befürchtete, etwas Unhöfliches oder Dummes von mir zu geben. Unbedachte Äußerungen können in der gegenwärtigen Situation gefährlich sein.« Als ihm bewusst wurde, dass man sie womöglich belauschte, überwand er alle Widerstände in sich und griff zu magischen Sicherheitsvorkehrungen: »*Atra nosu wáise vardo fra éld Hórnya...* So, jetzt können wir reden, ohne dass ein Mensch, Zwerg oder Elf es hört.«

Nasuada schien erleichtert. »Dank dir, Eragon. Du weißt gar nicht, was für eine wunderbare Gabe das ist.« Sie klang nun stärker und selbstbewusster als zuvor.

Hinter Eragons Stuhl erhob sich Saphira, ging vorsichtig um den Tisch herum und blieb vor Nasuada stehen. Sie senkte den mächtigen Kopf, bis ein saphirblaues Auge tief in Nasuadas schwarze

Augen blickte. Die Drachendame schaute sie eine volle Minute lang an, bevor sie leise schnaubte und sich wieder aufrichtete. *Sag ihr, forderte sie Eragon auf, dass ich ihr mein tief empfundenenes Beileid ausspreche. Und dass ihre Stärke zur Stärke der Varden werden muss, wenn sie Ajihads Amt übernimmt. Die Menschen brauchen eine sichere Führung.*

Eragon wiederholte die Worte und fügte hinzu: »Ajihad war ein großartiger Mensch – sein Name wird niemals in Vergessenheit geraten ... Es gibt etwas, das ich dir mitteilen muss. Bevor Ajihad starb, trug er mir auf, ja, er *befahl* mir zu verhindern, dass die Varden im Chaos versinken. Das waren seine letzten Worte. Arya hat sie auch gehört.

Wegen der möglichen Auswirkungen wollte ich es für mich behalten, aber du hast das Recht, es zu erfahren. Ich bin nicht ganz sicher, was Ajihad damit meinte oder was er im Einzelnen wünschte, aber so viel kann ich dir versichern: Ich werde die Varden immer mit allen mir gegebenen Fähigkeiten verteidigen. Ich wollte, dass du das weißt und auch, dass ich nicht vorhabe, die Führung der Varden an mich zu reißen.«

Nasuada lachte schwach. »Aber diese Führung soll auch nicht wirklich in meinen Händen liegen, nicht wahr?« Ihre Zurückhaltung war verschwunden; stattdessen wirkte sie nun beherrscht und entschlossen. »Ich weiß genau, warum du vor mir hier warst und was der Rat vorhat. Glaubst du etwa, in den Jahren, in denen ich meinem Vater diente, hätten wir keine Pläne für diesen Fall gemacht? Ich habe erwartet, dass der Rat genau das tut, was er soeben getan hat. Und nun kann ich tatsächlich die Führung der Varden übernehmen.«

»Du hast also nicht vor, dich von ihnen manipulieren zu lassen?«, sagte Eragon verwundert.

»Nein. Behalte Ajihads letzte Worte bitte für dich. Es wäre unklug, sie herauszuposaunen, denn die Leute könnten denken, dass er dich als seinen Nachfolger bestimmen wollte, und das würde meine Autorität schwächen und die Varden verunsichern. Er tat, was er für

richtig hielt, um die Varden zu schützen. Ich hätte dasselbe getan. Mein Vater ...« Sie stockte kurz. »Das Werk meines Vaters wird nicht unvollendet bleiben, selbst wenn es mich ins Grab bringt. Ich möchte, dass du, Drachenreiter, das weißt. Ajihads Pläne, Strategien und Ziele sind nun die meinen. Ich werde ihn nicht durch Schwäche enttäuschen. Wir werden das Imperium besiegen, Galbatorix entthronen und dafür sorgen, dass eine rechtmäßige Regierung eingesetzt wird.«

Als sie zu Ende geredet hatte, rann ihr eine Träne über die Wange. Eragon starrte sie verwundert an. Er wusste um ihre schwierige Lage und erkannte plötzlich in ihr eine Charaktertiefe, die er vorher nie bemerkt hatte. »Und was ist mit mir, Nasuada? Was soll ich bei den Varden tun?«

Sie schaute ihm direkt in die Augen. »Du kannst tun, was immer dir beliebt. Die Ratsmitglieder waren töricht zu glauben, sie könnten dich kontrollieren. Für die Varden und Zwerge bist du ein Held, und selbst die Elfen werden sich über deinen Sieg über Durza freuen, sobald sie davon erfahren. Falls du dich gegen den Rat oder gegen mich stellen solltest, werden wir nachgeben müssen, denn die Menschen würden dich aus ganzem Herzen unterstützen. Im Augenblick bist du der mächtigste Mann bei den Varden. Wenn du jedoch meine Führerschaft akzeptierst, werde ich den von Ajihad eingeschlagenen Weg fortsetzen: Du wirst mit Arya zu den Elfen gehen, deine Ausbildung dort vollenden und danach zu uns zurückkehren.«

Warum ist sie so ehrlich zu uns?, wunderte sich Eragon. *Wenn es stimmt, was sie sagt, hätten wir die Forderungen des Rats dann doch lieber ablehnen sollen?*

Saphira ließ sich einen Moment Zeit mit der Antwort. *So oder so, es ist zu spät. Du hast ihnen bereits dein Wort gegeben. Ich glaube, Nasuada ist aufrichtig, weil dein Zauber es ihr erlaubt und weil sie hofft, so deine Loyalität zu gewinnen.*

Plötzlich hatte Eragon eine Idee, doch bevor er Saphira davon erzählte, fragte er: *Können wir darauf vertrauen, dass sie hält, was sie versprochen hat?* *Es ist sehr wichtig.*

Ja, antwortete Saphira sofort. Sie hat aus dem Herzen gesprochen.

Nun erzählte er Saphira, was er im Sinn hatte. Sie erklärte sich einverstanden, daher zückte er sein Schwert und ging auf Nasuada zu. Er sah Furcht aufblitzen, als er sich ihr näherte. Ihr Blick schoss zur Tür, dann steckte sie die Hand in eine Stofffalte ihres Kleides und griff nach etwas. Eragon blieb vor ihr stehen, dann kniete er nieder, Zar'roc auf den Handflächen.

»Nasuada, Saphira und ich sind erst seit kurzem hier. Aber in dieser Zeit hat Ajihad unseren Respekt gewonnen und nun gilt dieser Respekt dir. Du hast in Farthen Dûr gekämpft, während andere geflohen sind, darunter die beiden weiblichen Ratsmitglieder, und du warst ehrlich zu uns, hast uns nicht zu täuschen versucht. Deshalb biete ich dir meine Klinge dar ... und meinen Treueschwur als Drachenreiter.«

Er sagte es mit einem Gefühl der Endgültigkeit, wohl wissend, dass er so etwas vor der Schlacht niemals getan hätte. Aber die vielen Menschen, die er hatte sterben sehen, hatten seinen Blickwinkel verändert. Wenn er jetzt dem Imperium entgegentrat, dann nicht mehr nur für sich selbst, sondern auch für die Varden und alle anderen Menschen, die unter Galbatorix' Joch standen. Ganz gleich wie lange es dauern würde: Dieser Aufgabe hatte er sich nun verschrieben. Fürs Erste konnte er gar nichts Besseres tun, als zu dienen.

Dennoch, er und Saphira gingen ein hohes Risiko ein, indem sie Nasuada Treue schworen. Der Rat konnte nichts dagegen einwenden, denn Eragon hatte zwar gesagt, er würde einen Treueschwur ablegen, aber nicht, wem dieser Schwur galt. Trotzdem hatten er und Saphira keine Garantie, dass Nasuada sich als gutes Oberhaupt der Varden erweisen würde. *Aber es ist besser, sich einem aufrichtigen Narren zu verschreiben als einem verlogenen Gelehrten*, sagte er sich.

Ein Ausdruck der Überraschung breitete sich auf Nasuadas Gesicht aus. Sie umfasste den Schwertgriff und hob die Waffe an, um die rote Klinge zu betrachten. Dann legte sie Eragon die Spitze aufs

Haupt. »Ich nehme deinen Treueschwur in allen Ehren an, Drachenreiter, während du alle Verantwortung übernimmst, die diese Stellung mit sich bringt. Erhebe dich als mein Vasall und nimm dein Schwert!«

Eragon tat wie geheißen. Er sagte: »Nun kann ich dir als meiner Herrin in aller Offenheit verraten, dass der Rat mich einwilligen ließ, einen Treueschwur zu leisten, nachdem du zum neuen Oberhaupt der Varden ernannt worden bist. Diesen Schwur zuzugestehen, war die einzige Möglichkeit für Saphira und mich, die Ratsmitglieder zufrieden zu stellen.«

Nasuada lachte mit aufrichtiger Freude. »Ah, wie ich sehe, hast du das Spiel bereits gelernt. Sehr schön. Versicherst du mir als mein neuer und einziger Vasall, deinen Treueschwur noch einmal zu wiederholen – und zwar öffentlich, wenn der Rat deinen Eid hören möchte?«

»Natürlich.«

»Gut, damit hätten wir uns um den Rat gekümmert. Und nun geh, bitte! Ich muss viele Dinge durchdenken und außerdem das Begräbnis vorbereiten... Vergiss nicht, Eragon, die Bande, die wir soeben geknüpft haben, sind für beide Seiten bindend. Ich bin für deine Taten genauso verantwortlich, wie du verpflichtet bist, mir zu dienen. Entehre mich nicht!«

»Du mich auch nicht.«

Nasuada schwieg einen Moment, dann schaute sie ihm in die Augen und fügte in etwas weicherem Tonfall hinzu: »Ich möchte dir ebenfalls mein Beileid aussprechen, Eragon. Mir ist klar, dass außer mir auch andere Grund zur Trauer haben. Ich habe meinen Vater verloren und du einen Freund. Ich habe Murtagh sehr gern gehabt und sein Tod erfüllt mich mit großer Trauer... Auf Wiedersehen, Eragon.«

Eragon nickte, einen bitteren Geschmack im Mund, und verließ mit Saphira den Saal. Der lange graue Gang draußen war völlig verlassen. Eragon stemmte die Hände in die Hüften, legte den Kopf in den Nacken und atmete aus. Der Tag hatte kaum begonnen, und

doch war er bereits völlig erschöpft von all den Empfindungen, die ihn aufgewühlt hatten.

Saphira stupste ihn mit der Nase an und sagte: *Da lang!* Ohne weitere Erklärung marschierte sie nach rechts den Gang hinunter und ihre blanken Klauen klapperten auf dem harten Fußboden.

Eragon runzelte die Stirn, folgte ihr aber. *Wo gehen wir hin?* Keine Antwort. *Saphira, bitte!* Doch sie wedelte nur mit dem Schwanz. Er fand sich damit ab, dass die Erklärung auf sich warten ließ, und sagte stattdessen: *Die Dinge haben sich für uns ziemlich geändert. Ich weiß nie, was mich am nächsten Tag erwartet – außer Leid und Blutvergießen.*

So schlimm sieht es doch gar nicht aus, erwiderte Saphira vorwurfsvoll. *Wir haben einen großen Sieg errungen. Darüber solltest du dich freuen und nicht grämen.*

Ja, schon. Aber sich mit all dem anderen Unsinn herumschlagen zu müssen, hilft nicht gerade.

Sie schnaubte verärgert. Ein feiner Feuerstrahl schoss aus ihrer Nase und versengte Eragons Schulter. Er sprang mit einem Aufschrei zurück, verkniff sich jedoch eine Schimpftirade. *Hoppla,* sagte Saphira und schüttelte den Kopf, um den Rauch zu vertreiben.

Hoppla? Du hast mich fast verbrannt!

Nicht mit Absicht! Ich vergesse bloß immer, dass Feuer heraukommt, wenn ich nicht aufpasse. Stell dir vor, jedes Mal, wenn du den Arm hebst, fährt ein Blitz in den Boden. Da kann es leicht passieren, dass man eine unbedachte Bewegung macht und aus Versehen etwas zerstört.

Du hast Recht ... Entschuldige, dass ich dich angefahren habe.

Ihr knochiges Augenlid klackte, als sie ihm zuzwinkerte. *Schon gut. Was ich dir klar machen wollte, ist, dass selbst Nasuada dich zu nichts zwingen kann.*

Aber ich gab ihr mein Wort als Drachenreiter!

Mag sein, aber wenn ich es brechen muss, um dich zu beschützen oder um das Richtige zu tun, dann werde ich nicht zögern. Diese Schuld könnte ich ohne weiteres auf mich nehmen. Weil ich mit dir

verbunden bin, ist meine Ehrenhaftigkeit Teil deines Schwurs, aber als Individuum bin ich nicht daran gebunden. Wenn es sein muss, werde ich dich entführen. Dann wäre jeglicher Ungehorsam nicht deine Schuld.

Dazu darf es nicht kommen. Wenn du zu solchen Tricks greifen musst, um das Richtige zu tun, haben Nasuada und die Varden jede Integrität verloren.

Saphira hielt an. Sie standen vor dem gemeißelten Torbogen von Tronjheims Bibliothek. Der weitläufige, stille Saal schien verlassen, doch die mit Säulen dekorierten Gänge zwischen den Bücherregalen boten viele Verstecke. Laternen warfen weiches Licht auf die mit Schriften bedeckten Wände und beleuchteten die zahlreichen Lesenischen.

Saphira schlängelte sich zwischen den Zedernholzregalen hindurch und führte ihn zu einem Alkoven, in dem Arya saß. Eragon blieb stehen und betrachtete die Elfe. Sie wirkte aufgeregter denn je, wengleich sich dies nur in ihren angespannten Bewegungen äußerte. Anders als vorhin trug sie jetzt ihr Schwert mit der zierlichen Parierstange. Eine Hand lag über dem Knauf.

Eragon setzte sich ihr gegenüber an die andere Seite des Marmortisches. Saphira ließ sich zwischen ihnen nieder, wo keiner der beiden ihrem Blick entging.

»Was hast du getan?«, fragte Arya unerwartet scharf.

»Was meinst du?«

Sie reckte das Kinn. »Was hast du den Varden versprochen? *Was hast du getan?*«

Der letzte Teil erreichte Eragon sogar im Geist. Ihm wurde klar, dass die Elfe kurz davor war, die Beherrschung zu verlieren. Ein Anflug von Furcht überkam ihn. »Wir taten nur, was wir tun mussten. Ich kenne die Gebräuche der Elfen nicht, falls dich unser Handeln also beleidigt haben sollte, dann entschuldige ich mich. Es gibt keinen Grund, wütend zu sein.«

»Du Narr! Du weißt nichts über mich! Ich habe hier sieben Jahrzehnte als Repräsentantin meiner Königin verbracht – davon fünf-

zehn Jahre, in denen ich Saphiras Ei zwischen Elfen und Varden hin und her schleppen musste. In all der Zeit war ich stets darum bemüht sicherzustellen, dass die Varden weise, starke Anführer hatten, die sich gegen Galbatorix zu wehren wussten und unsere Wünsche respektierten. Brom half mir, indem er die Absprachen für den neuen Drachenreiter traf – dich. Ajihad wollte, dass du dir deine Unabhängigkeit erhältst, damit das Machtgleichgewicht gewahrt bleibt. Und jetzt schlägst du dich auf die Seite des Ältestenrates, willentlich oder nicht, um Nasuada unter Kontrolle zu bringen! Du hast das Werk einer ganzen Lebensspanne zunichte gemacht! Was hast du dir bloß dabei gedacht?»

Bestürzt und mit knappen, klaren Worte erklärte Eragon ihr, warum er den Forderungen der Ratsmitglieder nachgegeben hatte und wie er und Saphira versucht hatten, sie auszutricksen.

Als er fertig war, sagte Arya: »Aha.«

»Aha.« *Sieben Jahrzehnte!* Er hatte zwar gewusst, dass Elfen eine außerordentlich lange Lebensspanne besaßen, hätte aber nie vermutet, dass Arya so alt war, nein, noch viel älter, denn sie sah aus wie eine Frau von Anfang zwanzig. In ihrem faltenlosen Gesicht gaben die smaragdgrünen Augen den einzigen Hinweis auf ihr Alter – so tief, wissend und zumeist ernst.

Arya lehnte sich zurück und betrachtete ihn. »Deine Stellung ist nicht die, die ich gern sähe, aber besser, als ich gehofft hatte. Ich war unhöflich. Saphira und du, ihr begreift mehr, als ich dachte. Die Elfen werden euren Kompromiss akzeptieren, doch du darfst niemals vergessen, was du uns schuldig bist – für Saphira. Ohne uns gäbe es keine Drachenreiter.«

»Die Schuld ist mir ins Blut und in die Hand gebrannt«, sagte Eragon. In der anschließenden Stille suchte er nach einem neuen Gesprächsthema, begierig, die Unterhaltung fortzusetzen und vielleicht mehr über Arya zu erfahren. »Du bist schon so lange von zu Hause fort. Vermisst du Ellesméra? Oder hast du woanders gelebt?»

»Ellesméra war und wird immer meine Heimat sein«, sagte sie

und schaute an ihm vorbei. Ich habe nicht mehr im Haus meiner Familie gelebt, seit ich zu den Varden ging, als an Wänden und Fenstern die ersten Frühlingsblumen erblühten. Meine Besuche waren nur kurze Aufenthalte, kaum mehr als blasse Flecken in der Erinnerung.«

Wieder bemerkte er, dass sie nach frischen Kiefernadeln duftete. Es war ein leichter, würziger Duft, der seine Sinne öffnete und seinen Geist erfrischte. »Es muss schwer sein, ohne deinesgleichen ganz allein unter Zwergen und Menschen zu leben.«

Sie legte den Kopf schräg. »Du sprichst von den Menschen, als wärst du keiner.«

»Vielleicht...«, er zögerte, »vielleicht bin ich etwas anderes – eine Mischung aus zwei Arten von Lebewesen. Saphira lebt ebenso in mir wie ich in ihr. Wir teilen unsere Gefühle, Sinne und Gedanken, bis zu dem Punkt, wo wir eher ein Geist sind als zwei.« Saphira ließ zustimmend den Kopf sinken und stieß dabei mit der Schnauze fast den Tisch um.

»So sollte es auch sein«, sagte Arya. »Euch beide verbindet ein Pakt, der älter und mächtiger ist, als du es dir vorstellen kannst. Du wirst erst richtig begreifen, was es heißt, ein Drachenreiter zu sein, wenn deine Ausbildung abgeschlossen ist. Aber das muss warten, bis das Begräbnis vorüber ist. In der Zwischenzeit mögen die Sterne über dich wachen.«

Mit diesen Worten verschwand sie in den schattenhaften Tiefen der Bibliothek. Eragon blinzelte. *Liegt es an mir oder sind die Leute heute alle ein bisschen überspannt? Arya zum Beispiel – erst ist sie wütend und im nächsten Moment bin ich der Schutzbefohlene der Sterne.*

Es geht keinem gut, solange die Verhältnisse sich nicht wieder normalisiert haben.

Was ist eigentlich normal?

RORAN

Roran trottete den Hügel hinauf. Er blieb stehen und blinzelte zwischen seinen zotteligen Haarsträhnen zur Sonne hinauf. *In fünf Stunden wird es dunkel. Ich kann nicht lange bleiben.* Seufzend setzte er seinen Weg an den Ulmen entlang fort, deren Stämme von hüfthohem Gras umwuchert wurden.

Es war sein erster Besuch auf dem Hof, seit er, Horst und sechs andere Männer aus Carvahall alles, was noch zu gebrauchen war, aus dem zerstörten Haus und der niedergebrannten Scheune geborgen hatten. Es hatte fast fünf Monate gedauert, bis er es über sich brachte, wieder herzukommen.

Auf der Anhöhe blieb Roran stehen und verschränkte die Arme. Vor ihm lagen die Überreste seiner Kindheit. Eine Hausecke stand noch, verkohlt und zerfallen; der Rest war eingestürzt und schon von Unkraut überwuchert. Die wenigen Morgen Land, die sie alljährlich bewirtschaftet hatten, waren jetzt voller Löwenzahn, wildem Senf und noch mehr Unkraut. Hier und da hatten etwas Rote Bete und ein paar Steckrüben überlebt, aber das war auch alles. Direkt hinter dem Hof versperrte eine dichte Baumreihe den Blick auf den Fluss Anora.

Roran ballte die Faust, seine Kiefermuskeln zuckten, während er gegen eine Mischung aus Trauer und Zorn ankämpfte. Eine Weile stand er wie gelähmt da und schauderte jedes Mal, wenn ihn eine schöne Erinnerung überkam. Dieser Ort war sein Leben gewesen, seine Vergangenheit – und seine Zukunft. Sein Vater Garrow hatte

einmal gesagt: »Dieses Land ist etwas ganz Besonderes. Wenn du es gut ernährst, wird es auch dich ernähren. Nur wenige Dinge besitzen diese Eigenschaft.« Und genau das hatte Roran vorgehabt, bis Baldors traurige Botschaft seine Welt hatte zusammenbrechen lassen.

Seufzend wandte er sich um und ging zur Straße zurück. Der Schock von damals steckte ihm noch immer in den Knochen. Von einem Augenblick zum anderen hatte er alles, was er liebte, verloren. Von diesem Schlag würde er sich nie wieder ganz erholen. Er hatte ihn gründlich verändert und wirkte sich auf sein Verhalten und seine Einstellung aus.

Und er zwang Roran mehr denn je zum Nachdenken. Es war, als hätte sein Geist vorher in Ketten gelegen und diese Ketten seien nun gesprengt worden, und er grübelte über Dinge nach, die ihm früher nie in den Sinn gekommen wären. Zum Beispiel darüber, dass aus ihm womöglich gar kein Bauer werden würde oder dass es die Gerechtigkeit, die in den Liedern und Legenden immer wieder besungen wurde, im wirklichen Leben überhaupt nicht gab. Zuweilen lagen ihm diese Gedanken so schwer auf der Seele, dass er, erdrückt von ihrer Last, morgens kaum aus dem Bett kam.

Auf der Straße wandte er sich nach Norden und wanderte durch das Palancar-Tal nach Carvahall zurück. Die schroffen Berggipfel auf beiden Seiten waren noch immer schneebedeckt, während sich in den letzten Wochen im Tal bereits frühlingshaftes Grün ausgebreitet hatte. Am Himmel trieb eine einzelne graue Wolke auf die Gipfel zu.

Roran strich sich übers Kinn; dabei spürte er die Bartstoppeln. *Schuld an alledem ist allein Eragon mit seiner verdammten Neugier! Er musste ja unbedingt diesen Stein vom Buckel mitbringen.* Es hatte einige Wochen gedauert, bis Roran zu diesem Schluss gelangt war. Er hatte sich die Schilderungen der Leute angehört. Immer wieder hatte er sich von Gertrude, der Dorfheilerin, den Brief von Brom vorlesen lassen. Es gab keine andere Erklärung. *Was immer das für ein Stein war, er muss die Fremden angelockt*

haben. Und deshalb gab er Eragon die Schuld an Garrows Tod, doch er war nicht wütend auf ihn. Er wusste, dass sein Cousin nichts Böses im Sinn gehabt hatte. Was ihn jedoch erzürnte, war, dass er Garrow zurückgelassen hatte, ohne ihn zu beerdigen, dass er seine Pflichten vergessen hatte, um mit dem alten Geschichtenerzähler aus Carvahall zu fliehen und sich auf eine aberwitzige Reise zu begeben. Wie konnte Eragon nur so wenig Achtung vor den Hinterbliebenen haben! Ist er geflüchtet, weil er sich schuldig fühlte? Aus Angst? Hat Brom ihn mit seinen wilden Abenteuer Geschichten verrückt gemacht? Und wie konnte Eragon nach so einer Tragödie überhaupt solchen Einflüsterungen erliegen?... Ich weiß ja nicht mal, ob er überhaupt noch am Leben ist...

Roran verzog das Gesicht und rollte die Schultern, um den Kopf wieder frei zu bekommen. *Broms Brief... Ha!* Nie hatte er eine abstrusere Ansammlung geheimnisvoller Hinweise und Andeutungen gehört. Die einzige verständliche Aussage war, dass er sich vor den Fremden hüten solle, was ja ohnehin selbstverständlich war. *Der Alte ist völlig verrückt*, befand er.

Eine flüchtige Bewegung ließ Roran herumfahren. Hirsche, zwölf an der Zahl – darunter ein junger Bock mit samtigem Geweih –, verschwanden zwischen den Bäumen. Er prägte sich die Stelle ein, damit er sie morgen wiederfinden würde. Er war stolz darauf, dass er ein ganz passabler Jäger war – wenn auch längst kein so guter wie Eragon –, sodass ihn Horst nicht auch noch durchfüttern musste.

Während er so vor sich hintrottete, fuhr er fort, seine Gedanken zu ordnen. Nach Garrows Tod hatte Roran seine Arbeit in Demp-ton's Mühle in Therinsford aufgegeben und war nach Carvahall zurückgekehrt. Horst hatte ihn bei sich aufgenommen und ihm in den folgenden Monaten Arbeit in der Schmiede gegeben. Seine Trauer hatte es ihm unmöglich gemacht, an die Zukunft zu denken, doch vor zwei Tagen hatte er endlich entschieden, was als Nächstes zu tun war.

Er wollte Katrina heiraten, die Tochter des Metzgers. Damals war er zum Geldverdienen nach Therinsford gegangen, um ihnen einen

angenehmen Start in ihr gemeinsames Leben zu sichern. Nun hingegen, ohne Haus und Hof, ohne eine Möglichkeit, für sie zu sorgen, konnte Roran nicht mit gutem Gewissen um Katrinas Hand anhalten. Das ließ sein Stolz nicht zu. Zudem glaubte er nicht, dass Sloan, Katrinas Vater, einen Bewerber akzeptieren würde, der so trübe Zukunftsaussichten bot. Selbst unter den günstigsten Umständen wäre Roran davon ausgegangen, dass er Sloan nur schwer dazu überreden konnte, ihm Katrina zu geben; er und der Metzger waren alles andere als Freunde. Und ohne die Einwilligung ihres Vaters war es unmöglich, Katrina zu heiraten, ohne ihre Familie zu zerrütten, mit dem Traditionsbruch das Dorf zu erzürnen und, was sehr wahrscheinlich war, eine Blutfehde mit Sloan heraufzubeschwören.

Nun hielt Roran es für seine einzige Möglichkeit, den Hof wieder in Betrieb zu nehmen, selbst wenn er das Haus und die Scheune ganz allein aufbauen musste. Es würde schwer werden, mit nichts anzufangen, aber sobald er wieder auf eigenen Beinen stand, konnte er hoch erhobenen Hauptes an Sloan herantreten. *Vielleicht ist es schon nächsten Frühling so weit*, überlegte Roran.

Er wusste, dass Katrina auf ihn warten würde – wenigstens vorläufig.

So ging er in gleichmäßigem Tempo weiter, bis am Abend das Dorf in Sicht kam. Zwischen den Häusern hing die Wäsche an den Leinen. Männer kehrten von den umliegenden Feldern, auf denen der Winterweizen gedieh, nach Hause zurück. Hinter Carvahall glitzerten die achthundert Meter hohen Iqualda-Fälle, wo die Wassermassen in der untergehenden Sonne vom Buckel in den Anora hinabstürzten. Der gewohnte Anblick wärmte Roran das Herz, denn nichts war tröstlicher, als die Dinge so vorzufinden, wie sie immer gewesen waren.

Er verließ die Straße und erklomm die Anhöhe, auf der Horsts Haus mit Blick auf den Buckel stand. Die Tür war offen. Roran folgte dem aufgeregten Stimmengewirr in die Küche.

Horst war da, stützte sich auf dem grob gezimmerten Tisch ab,

der in einer Ecke des Raumes stand, die Ärmel bis zu den Ellbogen hochgekremgelt. Neben ihm saß seine Frau Elain, die im fünften Monat schwanger war und in stiller Zufriedenheit lächelte. Ihnen gegenüber standen ihre beiden Söhne, Albriech und Baldor.

Als Roran hereinkam, sagte Albriech gerade: »Dabei war ich die ganze Zeit in der Schmiede! Thane schwört, er hätte mich gesehen, obwohl ich am anderen Ende des Dorfes war.«

»Was ist denn hier los?«, fragte Roran und legte sein Bündel ab.

Elain und Horst wechselten einen kurzen Blick. »Komm, ich bringe dir etwas zu essen.« Sie stellte ihm Brot und eine Schale kalten Eintopf hin. Dann schaute sie ihm in die Augen, als suchte sie etwas darin. »Wie war es?«

Roran zuckte mit den Schultern. »Das gesamte Holz ist entweder verbrannt oder vermodert – nichts davon ist mehr zu gebrauchen. Der Brunnen ist intakt, und dafür muss man wohl dankbar sein, schätze ich. Ich muss sobald wie möglich anfangen, Holz für das Haus zu fällen, wenn ich bis zur nächsten Aussaat ein Dach über dem Kopf haben will. So, und nun erzählt, was ist passiert?«

»Ha!«, rief Horst aus. »Es gab eine ganz schöne Aufregung. Thane vermisst eine Sense und glaubt, Albriech hätte sie genommen.«

»Wahrscheinlich hat er sie irgendwo im Gras liegen lassen und die Stelle vergessen«, schnaubte Albriech.

Roran biss ein Stück Brot ab. »Es ist doch völliger Unsinn, dir so etwas zu unterstellen. Wenn du eine Sense brauchst, kannst du dir doch eine schmieden.«

»Na eben«, sagte Albriech und ließ sich auf einen Stuhl fallen, »aber statt das Ding zu suchen, erzählt er herum, er hätte jemanden, der große Ähnlichkeit mit mir hat, von seinem Feld kommen sehen ... Und da niemand sonst aussieht wie ich, muss folglich ich die Sense haben.«

Es stimmte, dass Albriechs Erscheinung einzigartig war. Er hatte von seinem Vater die kräftige Statur und von seiner Mutter das seidige blonde Haar geerbt, was ihn in Carvahall, wo die große Mehr-

heit der Bewohner dunkelhaarig war, zu einer Besonderheit machte. Baldor hingegen war schwächlicher und hatte braunes Haar.

»Die Sense wird schon wieder auftauchen, ganz bestimmt«, sagte dieser nun. »Und bis dahin versuch lieber, dich nicht zu sehr über die Sache zu ärgern.«

»Das sagst du so einfach.«

Während Roran den letzten Brotbissen verdrückte und sich über den Eintopf hermachte, fragte er Horst: »Brauchst du mich morgen für irgendetwas?«

»Eigentlich nicht. Ich werde an Quimbys Wagen weiterarbeiten. Der reparierte Rahmen will einfach nicht mehr draufpassen.«

Roran nickte zufrieden. »Gut, dann nehme ich morgen frei und gehe jagen. Weiter unten im Tal habe ich ein paar Hirsche gesehen, die nicht allzu dürr waren. Zumindest stachen die Rippen noch nicht heraus.«

Baldors Miene hellte sich unversehens auf. »Nimmst du mich mit?«

»Sicher. Lass uns im Morgengrauen aufbrechen.«

Als er aufgegessen hatte, wusch sich Roran Hände und Gesicht, dann ging er nach draußen, um einen klaren Kopf zu bekommen. Er streckte sich ein wenig und schlenderte dann gemächlich in Richtung Dorfmitte.

Auf halbem Wege vernahm er plötzlich aufgeregte Stimmen vor dem Schankhaus *Sieben Garben*. Neugierig wandte er sich um. Ein ungewöhnlicher Anblick bot sich ihm. Auf der Veranda des Gebäudes saß ein Mann mittleren Alters in einem aus Flickeln zusammengenähten Ledermantel. Neben ihm lag ein Bündel, an dem die eisernen Zangen der Fallensteller hingen. Mehrere Dutzend Dorfbewohner lauschten gebannt, während er ausholend gestikuliert und sagte: »Als ich also in Therinsford eintraf, ging ich zu Neil, einem guten, ehrlichen Burschen. Im Frühling und Sommer helfe ich ihm immer auf seinen Feldern.«

Roran nickte. Fallensteller verbrachten den Winter zurückgezo-

gen in den Bergen und kehrten im Frühling zurück, um die Häute an Gerber wie Gedric zu verkaufen und anschließend irgendeine Arbeit anzunehmen, meist als Hilfskräfte auf einem Bauernhof. Da Carvahall die nördlichste Ansiedlung im Buckel war, kamen hier viele Fallensteller vorbei – einer der Gründe dafür, dass es in dem Dorf eine Schenke, einen Schmied und einen Gerber gab.

»Nach ein paar Krügen Bier – um meine Stimmbänder zu ölen, nachdem ich ein halbes Jahr lang nichts gesagt habe, außer vielleicht ein paar Verwünschungen, wenn ich einen Bärenköder verlor –, nach ein paar Bieren gehe ich also zu Neil, den Schaum noch im Bart, und fange an, mit ihm zu tratschen. Wir reden über dies und das, ich frage ihn nach Neuigkeiten über das Imperium und den König – möge der Kerl an Wundbrand und Mundfäule verrecken – und was in meiner Abwesenheit sonst noch so passiert ist. Wer Nachwuchs bekommen hat, wer gestorben oder verbannt worden ist und dergleichen mehr. Und jetzt hört zu! Neil beugt sich vor, wird mit einem Mal ganz ernst und erzählt mir von Gerüchten über sonderbare Vorgänge in Dras-Leona und Gil'ead und an anderen Orten überall in Alagaësia. Die Urgals sind aus den besiedelten Gebieten verschwunden, Gott sei's gedankt, aber niemand vermag zu sagen, wohin oder warum. Der Handel im Königreich ist um die Hälfte zurückgegangen wegen der Überfälle, die neuerdings dauernd geschehen, und die sind, wie ich gehört habe, nicht das Werk von normalen Räuberbanden, denn sie sind zu weit verbreitet und zu gut durchdacht. Es wird auch nichts gestohlen, nur verbrannt oder unbrauchbar gemacht. Aber das ist noch längst nicht alles, oh nein, beim Barthaar eurer Großmutter, es geht noch weiter.«

Der Fallensteller schüttelte den Kopf und nahm einen Schluck aus seinem Weinschlauch, bevor er fortfuhr: »Man munkelt von einem Schatten, der in den nördlichen Territorien umgeht. Man hat ihn am Rand von Du Weldenvarden und in der Nähe von Gil'ead gesehen. Es heißt, seine Zähne seien spitz, die Augen gelb wie glühender Schwefel und sein Haar so rot wie das Blut, das er trinkt. Aber damit nicht genug, irgendetwas scheint unseren ehrenwerten,

verrückten Monarchen auf die Palme gebracht zu haben. Vor fünf Tagen machte ein Jongleur, der aus dem Süden die einsame Reise nach Ceunon angetreten hatte, Halt in Therinsford, und *er* erzählte, dass große Truppenverbände zusammengezogen und quer durchs Land geschickt würden, aber den Grund dafür kannte er nicht.« Er zuckte mit den Schultern. »Wie mein guter Paps immer zu sagen pflegte, als ich noch ein sabbernder Hosenscheißer war: kein Rauch ohne Feuer. Vielleicht sind es die Varden. Sie haben dem ollen Eisenknarz über die Jahre genug Kopfzerbrechen bereitet. Oder Galbatorix hat beschlossen, Surda die Zähne zu zeigen. Immerhin weiß er, wo es liegt, während er die Verstecke der Rebellen nicht kennt. Er wird Surda zermalmen, wie eine Bärenkatze eine Ameise zermalmt.«

Roran blinzelte, als jetzt eine Flut von Fragen auf den Fallensteller einprasselte. An der Geschichte über den Schatten hatte er seine Zweifel – sie klang zu sehr nach einem Märchen, das sich ein trunkener Waldbewohner ausgedacht hatte –, aber der Rest hörte sich schlimm genug an, um wahr sein zu können. Surda... Nur wenig drang über dieses ferne Land bis nach Carvahall, aber Roran wusste, dass zwischen Surda und dem Imperium zwar ein vermeintlicher Friede herrschte, die Surdaner jedoch in ständiger Angst vor einer Invasion ihres mächtigeren Nachbarn aus dem Norden lebten. Es hieß, aus diesem Grunde unterstütze Orrin, ihr König, die Varden.

Falls der Fallensteller Recht hatte, so konnte das bedeuten, dass die Zukunft einen hässlichen Krieg bereithielt, begleitet von Unannehmlichkeiten wie Steuererhöhungen und allgemeiner Wehrpflicht. *Ich würde lieber in einer Zeit ohne bedeutende Umwälzungen leben. Das Leben hält auch so genügend Kummer für uns bereit.*

»Und da ist noch etwas. Es kursieren Geschichten über...«, an dieser Stelle machte der Fallensteller eine Pause und tippte sich geheimnisvoll mit dem Finger an die Nase, »...Geschichten über einen neuen Drachenreiter in Alagaësia.« Dann lachte er herzlich,

schlug sich mit der flachen Hand auf den Bauch und kippte zurück an die Wand der Veranda.

Auch Roran musste lachen. Geschichten über Drachenreiter gab es alle paar Jahre. Die ersten zwei oder drei Mal hatte er sich noch davon beeindruckt lassen, doch schon bald hatte er das Interesse daran verloren, denn die Geschichten verliefen schließlich immer im Sande. Sie waren nichts weiter als das Wunschdenken derer, die eine bessere Zukunft herbeisehnten. Er wollte schon weitergehen, als er an der Ecke des Wirtshauses Katrina sah, die ein gelb-braunes, mit grünen Schleifen geschmücktes Kleid trug. Sie schaute eindringlich zu ihm herüber. Er ging zu ihr hin, legte ihr die Hand auf die Schulter und verdrückte sich heimlich mit ihr.

Sie liefen zum Dorfrand, wo sie stehen blieben und zu den Sternen aufschauten. Das Firmament strahlte an diesem Abend im Glanz von abertausenden schillernder Himmelfeuer. Und von Nord nach Süd, von Horizont zu Horizont, überspannte sie das prachtvolle, perlenartige Sternenband wie über den Himmel verstreuter Diamantenstaub.

Ohne ihn anzusehen, legte Katrina den Kopf an seine Schulter und fragte: »Was hast du heute gemacht?«

»Ich war auf dem Hof.« Er spürte, wie sich ihr Körper plötzlich anspannte.

»Wie war es?«

»Schrecklich.« Seine Stimme versagte und er drückte sie fest an sich. Der Duft ihres kupferfarbenen Haars war wie ein Elixier aus Wein, Gewürzen und Parfüm. Es durchströmte ihn bis ins Mark, wärmte und tröstete ihn. »Das Haus, die Scheune, die Felder, alles ist überwuchert. Ich hätte es wohl nicht wiedergefunden, wenn ich nicht so genau wüsste, wo der Hof liegt.«

Endlich wandte sie sich zu ihm um, blitzende Sterne in den Augen und Trauer im Gesicht. »Ach, Roran.« Sie gab ihm einen Kuss und ihre Lippen verweilten einen Moment lang auf seinen. »Du hast so viel verloren und trotzdem hat dich nie der Mut verlassen. Wirst du jetzt dorthin zurückkehren?«

»Ja. Dort liegt meine Zukunft.«

»Und was wird aus mir?«

Er zögerte. Seit Beginn ihrer Freundschaft hatte zwischen ihnen das stillschweigende Einvernehmen geherrscht, dass sie heiraten würden. Er hatte keinen Grund gesehen, seine Absichten auszusprechen; sie waren so offenkundig, wie der Tag lang war, und deshalb beunruhigte ihn ihre Frage. Außerdem fand er es unschicklich, so offen über die Sache zu reden, solange er noch nicht in der Lage war, ihr einen Antrag zu machen. Es war seine Aufgabe, die Initiative zu ergreifen – zuerst Sloan, dann Katrina gegenüber –, nicht ihre. Aber da sie nun einmal ihre Sorge zum Ausdruck gebracht hatte, musste er sich auch damit auseinander setzen. »Katrina, ich kann jetzt noch nicht mit deinem Vater reden. Er würde mich auslachen, und zwar zu Recht. Wir müssen noch warten. Wenn ich uns ein Haus gebaut und die erste Ernte eingefahren habe, wird er mich anhören, vorher nicht.« Sie schaute abermals zum Himmel hinauf und flüsterte etwas, so leise, dass er es nicht verstand. »Was?«

»Ich fragte, ob du Angst vor ihm hast.«

»Natürlich nicht! Ich –«

»Dann musst du morgen seine Einwilligung einholen und den Hochzeitstermin festlegen. Mach ihm klar, dass du im Moment zwar nichts besitzt, mir aber ein schönes Zuhause bauen und ihm ein guter Schwiegersohn sein wirst, auf den er stolz sein kann. Es besteht kein Grund dafür, noch mehr Zeit zu verschwenden, wenn wir uns lieben.«

»Das kann ich nicht machen«, sagte er mit einem Anflug von Verzweiflung. Wollte sie denn nicht verstehen? »Ich kann noch nicht für uns sorgen, ich habe kein –«

»Begreifst du nicht?« Sie trat einen Schritt zurück, ihre Stimme war rau vor Eindringlichkeit. »Ich liebe dich, Roran, und möchte mit dir zusammen sein, aber Vater hat andere Pläne für mich. Für ihn gibt es ein paar weitaus geeignetere Heiratskandidaten, und je länger du wartest, umso stärker wird er mich bedrängen, einen zu

nehmen, der ihm zusagt. Er befürchtet, ich könnte als alte Jungfer enden, und allmählich fürchte ich das auch. Mir bleibt nur eine gewisse Zeit und die Auswahl in Carvahall ist begrenzt... Falls ich einen anderen zum Mann nehmen muss, werde ich das tun.« Tränen schimmerten in ihren Augen, während sie ihn fragend ansah und auf seine Antwort wartete, dann raffte sie ihr Kleid und lief hastig ins Dorf zurück.

Roran stand wie versteinert da. Ihr plötzliches Verschwinden traf ihn mit derselben Unbarmherzigkeit wie der Verlust des Hofes vor einigen Monaten – die Welt war mit einem Mal kalt und unwirtlich. Es war, als hätte man ein Stück aus ihm herausgerissen.

Er brauchte etliche Stunden, bis er nach Hause gehen konnte, um ins Bett zu kriechen.

JÄGER UND GEJAGTE

Der Sand knirschte unter Rorans Stiefeln, als er durch das Tal marschierte, das kühl und dunstig war in den frühen Stunden des bewölkten Morgens. Baldor folgte dicht hinter ihm. Er hatte wie Roran einen Bogen auf dem Rücken. Keiner sagte ein Wort, während sie nach den Hirschen Ausschau hielten.

»Da«, sagte Baldor schließlich mit leiser Stimme und deutete auf undeutliche Spuren, die auf ein Gebüsch am Ufer des Anora zuführten.

Roran nickte und besah sich die Fährte. Sie war etwa einen Tag alt. Das Wild war sicher schon ein ganzes Stück weitergezogen.

»Darf ich dich um einen Rat bitten, Baldor? Du scheinst eine gute Menschenkenntnis zu besitzen.«

»Natürlich. Worum geht es denn?«

Für eine Weile waren ihre Schritte das einzige Geräusch weit und breit. »Sloan möchte Katrina unter die Haube bringen, aber nicht mit mir. Jeder verstrichene Tag erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass er eine Verbindung arrangiert, die ihm genehm ist.«

»Und was sagt Katrina dazu?«

Roran zuckte mit den Schultern. »Er ist ihr Vater. Sie kann sich seinem Willen nicht auf ewig widersetzen, wenn der, den *sie* will, nicht vortritt und um ihre Hand anhält.«

»Das wärest dann wohl du.«

»Ja.«

»Ach, deshalb warst du schon so früh wach.« Es war keine Frage, sondern eine Feststellung.

Tatsächlich hatte Roran vor lauter Sorge nicht schlafen können. Er hatte die ganze Nacht an Katrina gedacht und nach einem Ausweg aus der verzwickten Situation gesucht. »Ich könnte es nicht ertragen, sie zu verlieren. Aber ich glaube nicht, dass Sloan uns in meiner gegenwärtigen Lage seinen Segen geben würde.«

»Ich auch nicht«, pflichtete Baldor ihm bei. Er betrachtete Roran aus dem Augenwinkel. »Und was für einen Rat willst du von mir?«

Ein raues Lachen entrang sich Rorans Kehle. »Wie kann ich Sloan vom Gegenteil überzeugen? Wie kann ich dieses Dilemma lösen, ohne eine Blutfehde zu verursachen?« Er rang die Hände. »Was soll ich bloß tun?«

»Hast du irgendeine Idee?«

»Ja, schon, aber die wäre wohl nicht besonders klug. Katrina und ich könnten einfach unsere Verlobung bekannt geben – noch sind wir ja nicht verlobt – und die Konsequenzen auf uns nehmen. Dann wäre Sloan gezwungen, unseren Wunsch zu akzeptieren.«

Baldor runzelte die Stirn. »Mag sein, aber das würde in Carvahall eine Menge Unmut erregen. Kaum einer würde eure Tat gutheißen. Außerdem wäre es nicht klug, Katrina zu zwingen, sich zwischen dir und ihrer Familie zu entscheiden; in späteren Jahren hasst sie dich vielleicht dafür.«

»Ich weiß, aber was bleibt mir denn anderes übrig?«

»Bevor du dich zu einem so drastischen Schritt entschließt, solltest du erst einmal versuchen, Sloan für dich zu gewinnen. Wer weiß, vielleicht gelingt es dir ja, wenn du ihm klar machst, dass niemand anderes Katrina wird heiraten wollen, wenn sie unglücklich ist. Besonders solange du in Carvahall lebst und dem Ehemann jederzeit Hörner aufsetzen könntest.« Roran verzog das Gesicht und starrte vor sich auf den Boden. Baldor lachte. »Falls es misslingt, kannst du mit gutem Gewissen deinen ursprünglichen Plan verwirklichen, denn dann hast du alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft. Und die Leute wären weniger wütend auf euch, weil ihr mit der Tradition gebrochen hättet, sondern würden eher sagen, Sloan sei selbst schuld, weil er so sturköpfig war.«

»Beides ist nicht einfach.«

»Das wusstest du vorher.« Baldor wurde wieder ernst. »Es wird zweifellos böse Worte geben, wenn du an Sloan herantrittst, aber am Ende werden sich die Gemüter bestimmt beruhigen. Vielleicht wird es nicht harmonisch und einträchtig zugehen, aber es ist gewiss erträglich. Außer Sloan werden die einzigen Leute, die ihr wirklich brüskiert, solche Spießier wie Quimby sein. Es ist mir ein Rätsel, wie er so ein leckeres Bier brauen und gleichzeitig so ein altmodischer Knarkkopf sein kann.«

Roran nickte. Er hatte verstanden. Konflikte konnten in Carvahall jahrelang vor sich hinschwelen. »Ich bin froh, dass wir miteinander reden konnten. Es ist ...« Er stockte, als er an die vielen guten Gespräche dachte, die er mit Eragon geführt hatte. Sie waren, wie dieser einmal bemerkt hatte, Brüder gewesen, auch wenn es zwischen ihnen keine direkten Blutsbande gab. Zu wissen, dass er jemanden hatte, der ihm zuhörte, egal wann oder unter welchen Umständen, war überaus tröstlich gewesen. Und zu wissen, dass dieser Mensch ihm immer helfen würde, egal um welchen Preis.

Einen solchen Freund nicht mehr zu haben, gab Roran ein Gefühl der Leere.

Baldor drängte ihn nicht, den Satz zu beenden, sondern nahm stattdessen einen Schluck aus seinem Wasserschlauch. Roran ging einige Schritte weiter, dann blieb er unvermittelt stehen, weil ihn etwas aus seinen Gedanken riss.

Es roch nach gebratenem Fleisch und verkohlten Kiefernäzweigen. *Wer könnte denn außer uns noch hier draußen sein?* Schnuppend drehte er sich einmal im Kreis und versuchte festzustellen, wo sich das Lagerfeuer befand. Eine zarte Brise strich an ihm vorbei und wehte ein würziges Aroma heran. Es war so verlockend, dass ihm das Wasser im Munde zusammenlief.

Er winkte Baldor zu sich, der sogleich herbeieilte. »Riechst du das?«

Baldor nickte. Sie kehrten zur Straße zurück und folgten ihr nach Süden. Etwa dreißig Meter weiter führte sie um ein kleines Wäld-

chen herum und verschwand aus dem Blickfeld. Als sie auf die Biegung zugingen, vernahmen sie plötzlich an- und abschwellige Stimmen, gedämpft von der dicken Nebeldecke über dem Tal.

Roran blieb am Rande des Wäldchens stehen. Es konnte töricht sein, Leute zu überraschen, die auf der Jagd waren. Trotzdem, irgendetwas störte ihn. Vielleicht war es die Vielzahl der Stimmen: Die Gruppe schien größer zu sein als jede Familie im Tal. Ohne nachzudenken, trat er von der Straße und schlüpfte ins Unterholz.

»Was machst du denn?«, flüsterte Baldor.

Roran legte den Finger an die Lippen, dann pirschte er, parallel zur Straße, so leise wie möglich los. Als sie um die Biegung kamen, erstarrte er.

Auf der Wiese neben der Straße hatte ein Trupp Soldaten sein Lager aufgeschlagen. Dreißig Helme glänzten in einem einsamen Strahl der Morgensonne, während ihre Besitzer Eintopf und Huhn herunterschlangen, die über mehreren Feuerstellen zubereitet worden waren. Die Männer waren völlig verdreckt vom langen Marsch, doch auf ihren roten Wämsern war noch immer das Hoheitszeichen von Galbatorix zu erkennen, eine lodernde, mit Goldfäden umrisene Flamme. Darunter trugen sie lederne Schuppenpanzerwesten, behangen mit schweren, vernieteten Metallvierecken, Kettenhemden und ausgepolsterte Untergewänder. Die meisten Soldaten waren mit Breitschwertern bewaffnet, doch es gab auch ein halbes Dutzend Bogenschützen, und ein weiteres halbes Dutzend trug martialisch aussehende Hellebarden.

In ihrer Mitte kauerten zwei dunkle Gestalten, die Roran aus den Beschreibungen der Dorfbewohner kannte: Es waren die beiden Fremden, die seinen Hof niedergebrannt hatten, bevor er aus Therinsford zurückgekehrt war. Ihm gefror das Blut in den Adern. *Die Schergen des Imperiums!* Er wollte schon aufspringen, seine Finger griffen nach einem Pfeil, als Baldor ihn am Wams packte und wieder zu Boden zog.

»Nicht! Sie würden uns beide töten.«

Roran funkelte ihn an, dann zischte er leise: »Das sind... sind

die Dreckskerle ...« Er hielt inne, als er merkte, dass ihm die Hände zitterten. »*Sie sind zurückgekehrt!*«

»Roran«, flüsterte Baldor eindringlich, »du kannst nichts tun. Schau, sie stehen im Dienste des Königs. Selbst wenn dir die Flucht gelänge, wärest du fortan vogelfrei und würdest eine Katastrophe über Carvahall bringen.«

»Was wollen sie hier? Was können sie wollen?« *Der König! Warum billigte Galbatorix den Mord an seinem Vater?*

»Wenn sie das, was sie suchten, bei Garrow nicht gefunden haben und Eragon mit Brom geflohen ist, dann können sie nur hinter dir her sein.« Baldor verstummte und ließ die Worte wirken. »Wir müssen umkehren und die anderen warnen. Und dann musst du dich verstecken. Die Fremden sind die Einzigen mit Pferden. Wenn wir uns beeilen, können wir vor ihnen im Dorf sein.«

Roran starrte durch die Büsche auf die nichts ahnenden Soldaten. Sein pochendes Herz schrie nach Vergeltung, wollte losstürmen und kämpfen, wollte die beiden Boten des Unglücks von Pfeilen durchbohrt ihrer gerechten Strafe zugeführt sehen. Es spielte keine Rolle, dass er dabei sterben würde, solange er sich nur in einem einzigen Augenblick von all seinem Kummer und Schmerz reinwaschen konnte. Er musste nur aus seiner Deckung heraustreten. Der Rest würde sich von selbst ergeben.

Ein einziger kleiner Schritt genügte.

Mit einem unterdrückten Schluchzer ballte er die Fäuste und senkte den Blick. *Ich darf Katrina nicht im Stich lassen.* Er hielt einen Moment lang mit zugekniffenen Augen inne, dann kroch er quälend langsam zurück. »Komm, ab nach Hause!«

Ohne Baldors Reaktion abzuwarten, schlich Roran, so schnell es die Umstände erlaubten, zwischen den Bäumen hindurch. Sobald das Lager außer Sichtweite war, stürmte er zur Straße und rannte wie vom Teufel besessen los, Wut, Enttäuschung, aber auch Angst in jedem seiner Schritte.

Baldor lief hinter ihm her, bis er ihn auf der Straße allmählich einholte. Roran verlangsamte das Tempo ein wenig, bevor er sagte:

»Du gibst allen Bescheid. Ich rede mit Horst.« Baldor nickte, dann legten sie wieder etwas zu.

Nach zwei Meilen blieben sie stehen, um einen Schluck zu trinken und sich kurz auszuruhen. Als sie wieder zu Atem gekommen waren, setzten sie ihren Weg über die sanft geschwungenen Hügel fort, die Carvahall umgaben. Das Auf und Ab der Straße machte den Rückweg beschwerlich, nichtsdestotrotz kam bald das Dorf in Sicht.

Roran bog ab und eilte zur Schmiede, Baldor rannte weiter zum Marktplatz. Während er an den Häusern vorbeihetzte, fasste Roran tollkühne Pläne, wie er die Fremden vertreiben oder töten konnte, ohne den Zorn des Imperiums auf sich zu ziehen.

Er stürmte in die Schmiede. Horst schlug gerade einen eisernen Bolzen in Quimbys Wagen und sang dabei vergnügt:

*Hei-jo, wie's scheppert und klirrt,
wenn's Eisen geschmiedet wird.
Kling-klong unter Hammer und Glut,
so wird die Arbeit schließlich gut.*

Als er Roran sah, hielt er mitten im Ausholen inne. »Was ist los, Junge? Ist Baldor etwas zugestoßen?«

Roran schüttelte den Kopf und krümmte sich. In knappen, stoßweise hervorgekeuchten Worten berichtete er, was sie gesehen hatten und was dies bedeuten mochte und vor allem, in wessen Auftrag die Fremden unterwegs waren.

Der Schmied strich sich durch den Bart. »Du musst Carvahall verlassen. Pack dir im Haus etwas zu essen ein, dann nimmst du meine Stute – Ivor ist mit ihr gerade beim Roden – und reitest ins Vorgebirge. Sobald wir wissen, was die Soldaten wollen, schicke ich Albriech oder Baldor zu dir.«

»Was wirst du ihnen sagen, wenn sie nach mir fragen?«

»Dass du auf der Jagd bist und wir nicht wissen, wann du zurückkommst. Das klingt überzeugend, und ich glaube nicht, dass sie

gleich in die Wälder ausschwärmen, wenn sie doch glauben müssen, dass sie nur hier auf dich zu warten brauchen. Vorausgesetzt, sie sind wirklich hinter dir her.«

Roran nickte, dann machte er kehrt und rannte zum Haus hinüber. Dort zerrte er Zaumzeug und Satteltaschen der Stute von der Wand, schnürte ein Bündel mit Rüben, Trockenfleisch und einem Brotlaib, nahm noch einen Blechtopf vom Herd, während er Elain in aller Eile die Situation erklärte, und brach auf.

Das unhandliche Proviantbündel in den Armen, rannte er in östlicher Richtung aus dem Dorf hinaus zu Ivors Hof. Der Bauer stand hinter dem Haus und trieb die Stute gerade mit einem Weidenzweig an, während das Pferd mit aller Kraft an einer widerspenstigen Ulmenwurzel zerrte.

»Komm schon!«, brüllte er. »Gib dir ein bisschen Mühe!« Die Stute hatte Schaum vor dem Maul und zitterte vor Anstrengung, als sie mit einem letzten Ruck den Stumpf zur Seite kippte, sodass die Wurzeln wie knorrige Finger zum Himmel zeigten. Ivor beendete ihre Mühsal mit einer kurzen Zügelbewegung und klopfte ihr gutmütig die Flanke. »Gut gemacht... Na siehst du!«

Roran winkte ihm von weitem zu, und als er ihn erreicht hatte, deutete er auf das Pferd. »Ich muss sie leider ausborgern.« Er nannte die Gründe.

Fluchend machte sich Ivor daran, die Stute auszuspannen. »Immer wenn ich gut vorankomme, gibt es irgendeine Störung. Nie nach der Arbeit.« Er verschränkte die Arme und sah stirnrunzelnd zu, wie Roran den Sattel festschnallte.

Als er fertig war, schwang sich Roran aufs Pferd, den Bogen in der Hand. »Tut mir Leid, Ivor, aber es geht nicht anders.«

»Ach, ist schon gut. Pass einfach auf, dass sie dich nicht erwischen.«

»Mach ich.«

Als er der Stute die Sporen gab, hörte Roran Ivor noch rufen: »Und versteck dich nicht an meinem Bach!«

Grinsend schüttelte Roran den Kopf und beugte sich tief über

den Hals des Pferdes. Wenig später erreichte er die Ausläufer des Buckels und ritt den Höhenzug hinauf, der die Nordgrenze des Palancar-Tals bildete. Als er eine Stelle gefunden hatte, von der aus man auf Carvahall hinabschauen konnte, ohne selbst gesehen zu werden, band er sein Ross fest und richtete sich aufs Warten ein.

Schauernd betrachtete er die dunklen Kiefern, die ihn umgaben. Ihm war nicht geheuer, so nah am Buckel. Kaum jemand in Carvahall wagte sich in diese Berge, und wer es dennoch tat, kehrte meist nicht zurück.

Nach einer Weile sah Roran die Soldaten, angeführt von den beiden dunklen Gestalten, in einer Doppelreihe die Straße entlangmarschieren. Am Dorfrand wurden sie von einer Gruppe Männer gestoppt; einige von ihnen waren mit Spitzhacken bewaffnet. Die Kontrahenten tauschten ein paar Worte, dann beäugten sie einander nur noch wie knurrende Hunde, die abwarten, wer als Erster auf den anderen losgeht. Nach einer Weile traten die Dörfler beiseite und ließen die Soldaten passieren.

Was wird wohl jetzt geschehen?, fragte sich Roran beklommen.

Bei Einbruch der Dämmerung hatten die Soldaten auf einem Feld am Dorfrand ihr Lager errichtet. Ihre Zelte bildeten ein lang gestrecktes graues Rechteck, erfüllt von den seltsam flackernden Schatten der Wachen, die um das Lager herum patrouillierten. In der Mitte stieg von einer großen Feuerstelle wallender Rauch in die Luft auf.

Auch Roran hatte sein Lager aufgeschlagen und begnügte sich damit, das Treiben zu beobachten und Überlegungen anzustellen. Er hatte immer angenommen, die Fremden hätten bei dem Überfall auf seinen Hof gefunden, wonach sie suchten, nämlich den Stein, den Eragon vom Buckel mitgebracht hatte. Nun wurde ihm klar, dass er sich in diesem Punkt offenbar geirrt hatte. *Vielleicht ist Eragon mit dem Stein entkommen... Vielleicht wollte er ihn auf diese Weise schützen.* Er runzelte die Stirn. Das würde seine Flucht erklären, aber es schien Roran dennoch ziemlich weit hergeholt. *Was*

auch immer der Grund war – bei dem Stein muss es sich um einen kostbaren Schatz handeln, wenn der König so viele Soldaten danach ausschickt, obwohl ich nicht begreife, was an dem Ding so wertvoll gewesen sein soll. Vielleicht besitzt er ja magische Kräfte.

Er sog die kühle Abendluft ein und lauschte dem Schrei einer Eule. Da erregte eine undeutliche Bewegung seine Aufmerksamkeit. Als er den Hang hinabspähte, sah er einen Mann auf den Wald unter ihm zulaufen. Roran versteckte sich hinter einem Felsen und hielt den Bogen schussbereit. Er wartete, bis er mit letzter Sicherheit erkannte, dass es Albriech war, dann stieß er einen leisen Pfiff aus.

Wenig später erreichte Albriech den Felsen. Er schleppte ein prall gefülltes Bündel auf dem Rücken, das er ächzend am Boden abstellte. »Ich dachte schon, ich würde dich nie finden.«

»Mich überrascht, dass du es überhaupt geschafft hast.«

»Es ist nicht gerade ein Vergnügen, sich im Finstern durch den Wald zu schleichen. Ich hatte ständig Angst, einem Bären oder etwas noch Schlimmerem zu begegnen. Der Buckel ist kein Aufenthaltsort für Menschen, wenn du mich fragst.«

Roran blickte auf Carvahall hinab. »Also, was wollen die Soldaten?«

»Dich verhaften. Sie wollen so lange warten, bis du von der ›Jagd‹ zurückkehrst.«

Roran setzte sich mit einem vernehmlichen Plumps auf den Hosensboden. Eiskalte Angst fuhr ihm in die Eingeweide. »Haben sie gesagt, warum? Haben sie den Stein erwähnt?«

Albriech schüttelte den Kopf. »Nein, bloß dass es ein Befehl des Königs sei. Den ganzen Tag lang haben sie uns nach dir und Eragon ausgefragt – das ist das Einzige, was sie interessiert.« Er hielt inne. »Ich würde ja gern bleiben, aber es würde ihnen auffallen, wenn ich morgen nicht da wäre. Ich habe dir jede Menge Essen und Decken mitgebracht und ein paar von Gertrudes Heilsalben, falls du dich verletzen solltest. Du hast also alles, was du brauchst.«

Roran nahm sich, so gut es ging, zusammen. »Danke für deine Hilfe«, sagte er lächelnd.

»Hätte doch jeder getan«, erwiderte Albrich mit einem verlegenen Schulterzucken. Er war schon im Begriff zu gehen, als er noch einmal zu Roran zurückschaute. »Ach so, die beiden Fremden – sie werden Ra'zac genannt.«

SAPHIRAS VERSPRECHEN

Am Morgen nach seiner Unterredung mit dem Ältestenrat war Eragon gerade damit beschäftigt, Saphiras Sattel zu reinigen und einzufetten – dabei achtete er sorgfältig darauf, aus Rücksicht auf seine Wunde keine falsche Bewegung zu machen –, als Orik zu ihm kam. Der Zwerg wartete geduldig, bis Eragon mit einem Riemen fertig war, dann fragte er: »Geht es dir heute besser?«

»Ein bisschen.«

»Gut. Wir brauchen dich im Vollbesitz deiner Kräfte. Ich bin gekommen, um nach dir zu schauen und dir mitzuteilen, dass Hrothgar dich zu sprechen wünscht, wenn du Zeit hast.«

Eragon lächelte den Zwerg trocken an. »Für ihn habe ich immer Zeit. Das müsste er doch wissen.«

Orik lachte. »Schon, aber es ist höflicher, freundlich zu fragen.« Als Eragon den Sattel weglegte, kam Saphira aus ihrer Ecke und brummte Orik gutmütig an. »Auch dir einen guten Morgen«, gab der die Begrüßung mit einer Verbeugung zurück.

Orik führte sie durch eine von Tronjheims vier Haupthallen in Richtung der mittleren Kammer mit den zwei gegenüberliegenden Freitreppen, die zum Thronsaal des Zwergenkönigs hinabführten. Bevor sie jedoch die Kammer erreichten, bog er ab und stieg eine schmale Treppenflucht hinab. Es dauerte einen Moment, bis Eragon begriff, dass der Zwerg einen Umweg gewählt hatte, um die Trümmer von Isidar Mithrim nicht sehen zu müssen.

Sie blieben vor den beiden mit einer siebenzackigen Krone ver-

zierten Türflügeln aus Granit stehen. Sieben bewaffnete Zwerge hielten auf jeder Seite des Portals Wache und stampften gleichzeitig mit den Griffen ihrer schweren Queräxte auf den Boden. Unter dem hallenden Dröhnen von Holz auf Stein öffneten sich die Türflügel nach innen.

Eragon nickte Orik zu, dann betraten er und Saphira die dunkle Halle. Sie gingen auf den fernen schwarzen Thron zu, vorbei an den *Hirna*, den hohen Statuen der verstorbenen Zwergenkönige. Am Fuße des Throns verneigte sich Eragon. Zur Erwidmung neigte der Fürst sein von einer silbrigen Haarmähne umrahmtes Haupt; die Rubine in seinem goldenen Helm glänzten wie glühendes Eisen. Auf seinen kettenbewehrten Oberschenkeln lag Volund, der Hammer seiner Vorväter.

»Willkommen im Thronsaal, Schattentöter«, begrüßte ihn Hrothgar. »Du hast viel vollbracht seit unserer letzten Begegnung. Und wie es scheint, irrte ich mit meiner Meinung über Zar'roc. Solange du es trägst, ist Morzans Schwert in Tronjheim willkommen.«

»Habt Dank«, sagte Eragon und erhob sich.

»Ferner möchten wir«, brummte der Zwerg, »dass du die Rüstung behältst, die du bei der Schlacht um Farthen Dûr getragen hast. In diesem Augenblick sind unsere geschicktesten Meisterschmiede damit beschäftigt, sie zu reparieren. Mit der Drachenrüstung verfahren wir ebenso, und wenn auch sie wieder geflickt ist, darf Saphira sie behalten, so lange sie will oder bis sie aus ihr herausgewachsen ist. Das ist das Mindeste, was wir tun können, um euch unsere Dankbarkeit zu zeigen. Stünden wir nicht im Krieg gegen Galbatorix, gäbe es euch zu Ehren feierliche Zeremonien und Feste ... Aber damit müssen wir leider bis zum rechten Zeitpunkt warten.«

Eragon bedankte sich, auch in Saphiras Namen. »Eure Großzügigkeit übertrifft alle Erwartungen. Wir werden diese wunderbaren Geschenke in Ehren halten.«

Obwohl sichtlich zufrieden, legte Hrothgar plötzlich die Stirn in Falten, sodass seine buschigen Augenbrauen aneinander stießen. »Und damit ist der Austausch von Artigkeiten beendet, junger Dra-

chenreiter. Die Clans liegen mir wegen Ajihads Nachfolge in den Ohren. Als der Ältestenrat gestern seine Unterstützung für Nasuada verkündete, löste das einen Tumult aus, den ich in dieser Heftigkeit noch nie erlebt habe. Die Clan-Führer mussten darüber befinden, ob sie Nasuada akzeptieren oder einen anderen Kandidaten benennen wollten. Die meisten gelangten zu dem Schluss, dass Nasuada die Varden anführen solle, aber ich möchte hören, wie du darüber denkst, Eragon, bevor ich mich der einen oder anderen Meinung anschließe. Das Schlimmste, was einem König widerfahren kann, ist, wie ein Narr dazustehen.«

Wie viel können wir ihm verraten?, fragte Eragon Saphira und überlegte fieberhaft.

Er hat uns immer gerecht behandelt, aber wir wissen nicht, was er anderen versprochen hat. Am besten, wir nehmen uns in Acht, bis Nasuada die Macht übernommen hat.

In Ordnung.

»Saphira und ich haben ihr unsere Unterstützung zugesagt. Wir werden ihrer Ernennung nicht im Wege stehen. Und«, Eragon fragte sich, ob er jetzt vielleicht zu weit ging, »ich bitte Euch, dasselbe zu tun. Wir können es uns im Kampf gegen Galbatorix nicht leisten, untereinander zerstritten zu sein. Wir brauchen Einigkeit.«

»Oeí«, sagte Hrothgar und lehnte sich zurück, »du sprichst mit neuer Autorität. Dein Vorschlag ist gut, aber er kostet dich eine Frage: Glaubst du, dass Nasuada eine weise Führerin sein wird, oder gibt es andere Motive für ihre Wahl?«

Das ist ein Test, sagte Saphira. Er will herausfinden, warum wir sie unterstützen.

Eragon spürte, wie sich seine Lippen zu einem schwachen Lächeln verzogen. »Ich denke, sie ist klüger und weiser, als es ihr Alter vermuten lässt. Sie wird den Varden eine gute Anführerin sein.«

»Und deshalb unterstützt du sie?«

»Ja.«

Hrothgar nickte so heftig, dass sein langer weißer Bart auf- und abtanzte. »Das erleichtert mich ungemein. In letzter Zeit ging es

